BEITRAG ZUR

ETHNOGRAPHIE MADAGASKARS

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER

VAZIMBA.

INAUGURAL-DISSERTATION

DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER KAISER-WILHELMS-UNIVERSITÄT STRASSBURG

ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

VORGELEGT VON

H. SCHNAKENBERG.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

STRASSBURG
Universitäts-Buchdruckerei von J. H. Ed. Heitz
(Heitz & Mündel)
1888.

I.

Madagaskar ist für die Ethnologie seit langer Zeit ein Mittelpunkt des Interesses gewesen. Von welcher Seite erhielt die Insel ihre erste Bevölkerung und zu welchem grösseren Völkerganzen stehen ihre jetzigen Bewohner in verwandtschaftlichem Verhältnisse? Das Bestreben, diesen Fragen eine befriedigende Lösung zu geben, hat eine Reihe von Hypothesen hervorgerufen. Die grosse Nähe des Kontinents liess afrikanische Bevölkerung Madagaskars von vorneherein als selbstverständlich erscheinen. Bald aber entdeckte man die merkwürdige Thatsache, dass die auf der ganzen Insel herrschende Sprache dem Kreise der malaio-polynesischen Sprachen angehöre, und selbstverständlich mussten auf diese wichtige Beobachtung hin die Madagassen in genetischen Zusammenhang mit der Bevölkerung der Inselwelt des Grossen Ozeans gebracht werden. Da nun aber nicht blos vom linguistischen, sondern auch vom anthropologischen Standpunkte aus eine Beantwortung der oben gestellten Fragen — und oft recht einseitig — versucht wurde, so begegnen wir in den Ansichten über den Ursprung der Madagassen fortwährendem Schwanken. Zu alledem kommt noch, dass dunkle Nachrichten über Urbewohner, welche auf der Insel existiert haben und in Ueberresten noch vorhanden sein sollen, bald geglaubt, bald zurückgewiesen wurden. Einige Forscher sehen in diesen Autochthonen «reine Afrikaner», während nach anderen «nichts Afrikanisches an ihnen zu entdecken ist».

Diese zahlreichen, sich zum Teil schroff gegenüberstehenden Ansichten nun werden in den meisten Fällen ohne nähere Begründung gegeben und lassen uns in der That unbefriedigt. Sollte es nicht möglich sein, der Lösung der eingangs gestellten Fragen näher zu kommen, wenn man das zu Gebote stehende Material einer allseitigen, gründlichen Benutzung unterzieht? Und

die Quellen fliessen reicher, als man gemeinhin glaubt, wie dies Sibrees Madagascar bibliography (Antananarivo und London 1885) aufs deutlichste zeigt. Ich verweise hier nur auf einige Hauptwerke.

Voran steht nach Reichtum und wissenschaftlichem Wert des Inhalts die Zeitschrift der englischen und norwegischen Mission, das Antananarivo Annual and Madagascar Magazine. Die Jahrgänge 1875 bis 1878 sind in 2. Auflage Antananarivo 1885 herausgegeben; ich citiere dieselbe als Ant. ann. reprinted.

Unter den neueren Werken über Madagaskar nimmt Ellis History of Madagascar, London 1838, die erste Stelle ein. Zwanzig Jahre später liess derselbe Verfasser das Buch Three visits to Madagascar (London 1858) und 1867 Madagascar revisited erscheinen. In diesen Werken bietet uns der so äusserst verdienstvolle, durch viele Reisen geübte Beobachter reiches ethnographisches Material. Als allgemeine Darstellungen sind von grossem Werte die Werke Sibrees: Madagascar and its people, London 1870, und The great african island, London 1880. Aehnlichen Charakters ist Mullens Twelve months in Madagascar, London 1875. Von französischen Werken nenne ich Macé Descartes Histoire et géographie de Madagascar, Paris 1846; Lacaze Souvenirs de Madagascar, Paris 1881. Reiches Material über die Westküste verdanken wir Noel Recherches sur les Sakkalava (Separatabdruck aus dem Bull. de la soc. de géogr. 1843). Wichtig für die Kenntnis der Sakalaven ist Guillain Documents sur l'histoire, la géographie et le commerce de la partie occidentale de Madagascar, Paris 1845. Leguével de Lacombe Voyage à Madagascar, Paris 1840 ist dagegen eine trübe Quelle. Der Verfasser behauptet, die Insel in den verschiedensten Richtungen durchkreuzt zu haben, ist in Wirklichkeit aber nie über die Ostküste hinausgekommen (Grandidier Bull. de la soc. de géogr. 1871 p. 82). In der Darstellung bei Waitz (Anthropologie der Naturvölker II p. 426 ff.) spielt Leguével de Lacombe eine zu grosse Rolle; immerhin ist aber der betreffende Abschnitt bei Waitz wegen vollständiger und kritischer Benutzung und vor allen Dingen genauer Angabe aller älteren Quellen von grossem Werte. Die norwegischen Werke über Madagaskar waren mir leider nicht zugänglich. Ich führe nur an Dahle Madagaskar og dets beboere, Christiania 1876, und Rostvig Sakalaverne og deres land, Christiania 1886. Das Werk Grandidiers, des kühnsten und erfolgreichsten aller Madagaskarreisenden, welches unter dem Titel Histoire physique, naturelle et politique de Madagascar 1876 in Paris zu erscheinen begann, ist leider noch nicht bis zur Ethnographie vorgeschritten. Einstweilen müssen uns die zahlreichen, besonders im Bull. de la soc. de géogr. erschienenen Artikel Grandidiers dafür entschädigen. Für die reichen Beobachtungen dieses Forschers wird die Wissenschaft stets dankbar sein; weniger Beifall kann man seinen ethnologischen Ansichten zollen.

Das bedeutendste ältere Werk über Madagaskar ist Flacourt Histoire de la grande île de Madagascar, Paris 1661. Der Verfasser zieht alles, was ethnographisch von Interesse ist, in den Bereich seiner Darstellung. Das Material, welches er bietet, hat durch die neuere Forschung durchweg seine Bestätigung erfahren, und Grandidier sagt daher mit Recht, dass das Werk Flacourts den Stempel der Wahrheit trage (Bull. de la soc. de géogr. 1871 p. 82). Eine Reihe von Büchern aus dem 17. Jahrhundert findet man angeführt und beschrieben in Sibree The great afr. isl. p. 7 ff.; dieselben sind ohne wissenschaftlichen Wert. Aus dem 18. Jahrhundert hebe ich an dieser Stelle nur hervor The adventures of Robert Drury during 15 years' captivity on the island of Madagascar, London 1729. Drury hat das Werk nicht selbst herausgegeben. Man nahm als Verfasser Defoe oder wie William Lee (Life and works of Daniel Defoe, London 1869, I p. 448) einen Imitator desselben an. Wie steht es aber mit der Glaubwürdigkeit Drurys? Man hat begonnen, bedeutende Zweifel in dieselbe zu setzen. Oliver (Ant. ann. 1885 p. 17) zeigt, dass Flacourt Hauptquelle für den Verfasser des in Rede stehenden Buches gewesen sei, und macht auf verschiedene Punkte aufmerksam, die wohl danach angethan sind, Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Druryschen Darstellung aufkommen zu lassen. Ich lasse die Frage einstweilen offen, da ich im Schlusskapitel darauf zurückkommen werde.

II.

Madagaskar wird von einer Reihe von Stämmen bewohnt, die früher unabhängig von einander waren und in beständigen Kriegen mit einander lebten, soweit die Beschaffenheit des Landes eine Berührung nicht überhaupt verhinderte. Das Centrum der Insel, das lange unbekannt blieb, in der Neuzeit dagegen am häufigsten von Europäern besucht und zum Mittelpunkt des europäischen Einflusses gemacht wurde, bewohnen die Hova. Ihre Macht nahm am Anfange dieses Jahrhunderts einen ungeahnten Aufschwung, und es gelang ihnen, sich einen grossen Teil der Insel zu unterwerfen und durch Anlage zahlreicher Forts im Zaume zu halten. Nach Grandidier (Bull. de la soc. de géogr. 1872 I p. 378) umfasst die Herrschaft der Hova $^7/_8$ der Gesamtbevölkerung Madagaskars. Zwar sieht es mit ihrer Regierung an manchen Orten recht traurig aus (cf. Hildebrandt Ztschr. d. Ges. f. Erdk. z. Berl. XV p. 92), doch ist ein in vielen Beziehungen ausgleichender und einigender Einfluss derselben nicht zu verkennen. Die zahlreichen unterworfenen wie unabhängigen Stämme nun weichen in Physis sowohl wie in Sitten und Gebräuchen in manchen Punkten von einander ab, und diese Differenzen sind es eben, welche auf verschiedenen Ursprung der Madagassen schliessen liessen.

Es sind die sonderbarsten Combinationen gemacht worden. Teilweise sind dieselben dem Fehler zuzuschreiben, dass man nicht das gesamte Material ins Auge fasste, sondern sich an einzelne zufällige Uebereinstimmungen mit anderen Völkern hielt und aus ihnen auf genetischen Zusammenhang schloss. So wenn Wake aus dem Tragen roter Schirme bei offiziellen Handlungen und dem Scheeren des Haares beim Tode angesehener Personen auf Zusammenhang der Hova mit den Siamesen schliesst (Journ. of anthrop. inst. 1882 XI p. 21). Keane weist (l. c. p. 32) in der Diskussion bereits darauf hin, dass diese zufälligen Uebereinstimmungen nicht in Betracht kommen könnten gegenüber dem offenbar malaiischen Ursprung der Sprache. Ausserdem muss daran erinnert werden, dass die rote Farbe überall in ganz besonderem Ansehen steht. Was aber den zweiten von Wake angeführten Punkt anbelangt, so ist auch der nichts beweisend, da das Scheeren des Haares als Zeichen der Trauer über die ganze Welt verbreitet ist. Gar nicht zu verstehen ist aber, warum Wake, wenn er nun einmal Beziehung zwischen Madagaskar und Siam daraufhin annehmen zu müssen glaubt, nicht auch die Sakalaven zu den Siamesen stellt. Auch bei ihnen ist das Scheeren des Haares bei Todesfällen Sitte, sie aber hält Wake für Afrikaner. Ebenso unbegreiflich ist es, wenn Grandidier (Bull. de la soc. de géogr. 1872 I p. 381) sagt: « Leur (der Madagassen) religion vient probablement des Juifs. » Ein so allgemein ausgesprochenes Urteil ist ohne Wert; jede tiefer gehende Einwirkung der Juden auf Madagaskar ist historisch durchaus unerwiesen. Hildebrandt (cf. Cowan Proceed. R. G. S. 1882 IV p. 527) äusserte sich einmal dahin, dass Spuren von Hammerschlägen an den aus Bast angefertigten Kleidern ihn an Afrika erinnerten. Natürlich richtete er dahin seinen Blick, da er überhaupt innigen Zusammenhang der Madagassen mit den Afrikanern annimmt; dass wir auch in Polynesien dieselbe Erscheinung haben, bleibt unerwähnt.

Ich gebe diese Beispiele nur, um zu zeigen wie weitgehende Folgerungen oft aus einzelnen Beobachtungen gezogen wurden. Es ist dies ebenso verhängnisvoll für die richtige Erkenntnis der Völkerverhältnisse Madagaskars geworden als der Umstand, dass auf blosse — mehr oder weniger geistreiche — Combinationen hin Ansichten über den Ursprung der Madagassen ausgesprochen wurden, die nichts weiter für sich haben als die Autorität des betreffenden Forschers.

Crawfurd hält die Sprache der Madagassen nicht für einen Zweig des Malaiischen. Er gibt zwar zu (Journ. of anthrop. inst. 1862 VII p. 69), dass die Malaien Anteil an der madagassischen Sprache haben; die Madagassen selbst sind aber nicht malaiisch, « nor do they bear any resemblance to them. They are negroes, but negroes of a particular description. » Crawfurd meint, dass malaiische Seeräuber gekommen seien, welche die Kultur

des Reises mitgebracht und dieselbe den Eingeborenen der Insel zugleich mit anderen Dingen überliefert hätten ; damit seien denn auch die Ausdrücke dafür in die Sprache der Madagassen eingedrungen. Es ist schwer zu begreifen, wie der Einfluss einiger Seeräuber, die sich an der Küste festsetzten, sich in dem Masse geltend machen konnte, dass wir ihn über die ganze Insel hin in gleicher Weise wirkend finden. Je mehr malaiische Elemente sich aber in der madagassischen Sprache herausstellten, um so unhaltbarer musste Crawfurds Erklärung von dem Vorhandensein derselben werden. Wake, der im Journ. of anthrop. soc. 1870 p. 29 ff. glaubte nachweisen zu können, dass enger Zusammenhang zwischen Madagaskar und Süd- und Centralafrika statthabe, und dessen Ansicht über Beziehung der Hova zu den Siamesen ich bereits erwähnte, schloss sich später Crawfurd mehr an und erklärte die Madagassen (Ant. ann. 1883) für Negritos. Auch Bordier (Mém. de la soc. d'anthrop. de Paris 1873 I p. 481) spricht von Negritos auf Madagaskar und meint, dass sich damit enger Zusammenhang zwischen den Andamanen, Philippinen, Madagaskar und Afrika ergebe!

Parker (Journ. of anthrop. inst. XII p. 490), der sich eingehend mit dem Studium der madagassischen Sprache beschäftigt hat, ist nicht abgeneigt für die Einheit derselben eine Erklärung gelten zu lassen, bei welcher er sich auf Hildebrandt beruft. Abgesehen von älteren Bewohnern haben sich die Hova malaiischen Ursprungs zuerst auf der Insel angesiedelt. Dann sind Eroberer aus Afrika gekommen, haben die Hova besiegt, die Männer getötet und die Frauen derselben geheiratet. Die aus diesen Ehen entsprossenen Kinder haben dann die Sprache ihrer Mütter gelernt. Eine sehr künstliche Erklärung! Hätte diese Annahme Grund, so müsste sich in der Physis der Madagassen doch wohl mehr Afrikanisches finden, als es in der That der Fall ist. Auch macht Parker l. c. selbst mit Recht geltend, dass die Bewohner von Ostafrika viel zu wenig mit der See vertraut seien, als dass man ihnen die Fahrt über den Kanal von Mozambique in grossen Scharen zutrauen könnte. Vor allen Dingen aber ist die Annahme unmöglich, dass die Sprache der afrikanischen Väter so ganz ohne allen Einfluss hätte bleiben sollen. Es ist mir übrigens nicht gelungen, ausfindig zu machen, wo Hildebrandt diese Ansicht geäussert hat. In der Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. z. Berl. XV p. 103 spricht er sich in ganz anderem Sinne aus. Hier schreibt er die Einheit der Sprache dem Einfluss der Hova, als des kulturell höher stehenden Stammes zu. Dass auch diese Erklärung nicht stichhaltig ist, leuchtet ein, wenn man an die bereits erwähnte Thatsache erinnert, dass der Einfluss der Hova erst mit Beginn dieses Jahrhunderts sich auf der Insel geltend zu machen anfing. Auch macht Rowland (Ant. ann. 1886 p. 235) darauf aufmerksam, dass der Einfluss des Hovadialekts in den von ihnen besetzten Distrikten sich jetzt erst in äusserst geringem Masse zu erkennen gibt.

In ganz anderer Weise erklärt Grandidier die Einheitlichkeit der Madagassen. Er legt im Journ. officiel 1886 p. 4938 ff. seine Ansicht dar. Die Mehrzahl der Bewohner Madagaskars für Neger zu halten ist ein Fehler. Die Madagassen sind nicht Eingeborene, auch kam der erste Zug der Bevölkerung nicht aus Afrika. Ebensowenig ist den Hova die Einführung der zahlreichen Gebräuche, die nach dem Osten weisen, zuzuschreiben, da sie erst vor höchstens tausend Jahren nach Madagaskar kamen. Vor ihrer Ankunft hatte Madagaskar bereits einen Zuzug von Einwohnern aus Indo-China oder vom indischen Archipel erhalten. Dieselben fanden vielleicht einige Negerstämme vor, bilden aber doch die Hauptgrundlage der Bevölkerung. Auf den kleinen Widerspruch, dass die Insel zunächst unbewohnt gewesen sein, dass die späteren Besiedler aber doch einige Negerstämme vorgefunden haben sollen, will ich nur kurz hinweisen. Im folgenden schliesst sich dann Grandidier der Ansicht von Crozet und Quatrefages an (kurz dargestellt durch Gerland, Waitz V 2. Abt. p. 25 ff.). Die Inseln des Grossen Ozeans waren einst von Negern bewohnt. Durch Mischung derselben mit Mongolen und Ariern entstanden drei Völkergruppen: 1) Papua und Negrito, 2) Indonesier und Polynesier, 3) Malaien. Die Madagassen sind Indonesier, wie sich in Physis, Sprache, Sitten und Glauben zeigt. Damit sagt Grandidier, dass die Mischung verschiedener Typen bereits vor Ankunft der Madagassen auf Madagaskar vor sich gegangen sei. Die Annahme, dass Neger die Grundlage der Bevölkerung des Grossen Ozeans gebildet haben, steht völlig in der Luft, somit auch Grandidiers Erklärung. Längst bekannt ist übrigens die Thatsache, dass sich indischer Einfluss in der Sprache der Madagassen mit Sicherheit nicht nachweisen lässt (Waitz II p. 430). Im Bull. de la soc. de géogr. 1872 p. 379 hatte Grandidier die Madagassen für Autochthonen erklärt. Diese hätten sich mit Mongolen, Kaffern und Kaukasiern gemischt; die Hova seien évidemment au grand tronc mongolique gehörig. Die Religion der Madagassen schrieb Grandidier, wie bereits erwähnt, dem Einfluss der Juden zu!

Mullens dagegen, der längere Zeit auf Madagaskar gewesen ist und die Bevölkerung der Insel genau studiert hat, spricht sich in ganz anderem Sinne für die Einheitlichkeit derselben aus. Nach ihm sind alle Stämme der Madagassen untereinander verwandt (Twelve months p. 155; Journ. of anthrop. inst. 1876 V p. 182). Ohne allen Zweifel bilden die Madagassen einen Zweig der malaiischen Rasse. Wann sie nach der Insel kamen, wo sie landeten, was ihre Rückkehr verhinderte, wissen wir nicht (Journ. of anthrop. inst. 1876 V p. 188). Von aussen ist eine Reihe reiner Afrikaner importiert, die absorbiert wurden und so das malaiische Blut färbten (Twelve m. p. 323). Auf diesen Mischungsprozess sind alle Abweichungen vom allgemeinen Typus der Madagassen zurückzuführen; der Einfluss des afrikanischen

Blutes macht sich sogar in den angesehensten Kreisen der Hova geltend (ib. p. 326; Journ. R. G. S. 1875 p. 152). Näher begründet und im einzelnen nachgewiesen hat Mullens die Richtigkeit seiner Erklärung nicht, weshalb es ihr an Gegnern auch nicht gefehlt hat. Sibree steht der Ansicht Mullens am nächsten, wenngleich er sich nirgends ganz bestimmt dafür ausspricht. Auch er schliesst aus der Uebereinstimmung in Sprache und Sitten, dass die Mehrzahl der Madagassen « come from a common stock » (Mad. and its p. p. 186). Beeinflusst ist die madagassische Grundlage durch die zahlreichen, von arabischen Händlern aus Afrika eingeführten Sklaven. Dies zeigt sich besonders an der Westküste und gibt sich in der Sprache und der dunkleren Hautfarbe zu erkennen (The gr. a. isld. p. 110).

Bei weitem am grössten ist die Zahl derjenigen Gelehrten, die ein Nebeneinanderexistieren verschiedener Rassen auf Madagaskar annehmen. Crémazy hält alle Bewohner Madagaskars mit Ausnahme der Hova für Ureingeborne (Revue marit. et col. LXXVI p. 616). Cowan gibt zu, dass die Hova Malaien seien, hält aber an dem afrikanischen Ursprung der Betsileo und « aboriginal tribes » fest (Proceed. R. G. S. 1882 IV p. 531). Parker ist durchaus der Ansicht, dass alle Madagassen ein und dieselbe und zwar malaiische Sprache reden. Trotzdem aber hält er nur die Hova für Malaien; alle anderen Stämme sind afrikanischen Ursprungs; sie erhalten stets neuen Zuzug durch die zahlreichen, vom benachbarten Kontinente aus importierten Sklaven (Journ. of anthrop. inst. XII p. 479). Nach Lacaze (Souv. p. 62) sind sogar die Hova aus einer Mischung verschiedener Rassen entstanden. Die Bezanozano [1] gingen aus einer Vereinigung madagassischen Blutes mit « alten erobernden Stämmen » (?) hervor (ib. p. 34). Auch Waitz geht von dem Gegensatze zwischen Afrikanern und Malaien auf Madagaskar aus; ebenso hält Ratzel neuerdings in seiner Völkerkunde daran fest.

So liesse sich noch mancher Name nennen, noch manche Ansicht anführen. Das Gesagte aber wird genügen, den Stand der Frage vor Augen zu führen. Es steht fest, dass wir mannigfach differenziertem Typus in den verschiedenen Teilen der Insel begegnen. Beziehungen zu der Inselwelt des Grossen Ozeans lassen sich ebensowenig abstreiten wie eine Reihe von Eigentümlichkeiten, die nach Afrika weisen. Wie lässt sich das erklären bei einheitlichem, über die ganze Insel hin herrschendem Sprachtypus, der im Wortschatz sowohl wie im grammatischen Bau zu den malaio-polynesischen Sprachen stimmt? Ehe ich auf die Beantwortung dieser Frage eingehe, möge es mir verstattet sein, einige Bemerkungen sprachlicher Natur vorauf-zuschicken.

---

[1] Zur Orientierung verweise ich auf die am Schlusse gegebene Uebersicht über die madagassischen Stämme.

III.

Je mehr sich die Forschung der madagassischen Sprache gewidmet hat, je weiter durch die vielen Reisen auf Madagaskar und besonders die Einrichtung von Missionsstationen über die ganze Insel hin der Bevölkerungskreis wurde, innerhalb dessen sprachliche Untersuchungen angestellt werden konnten, um so sicherer hat sich ein doppeltes Ergebnis herausgestellt. Einmal kann kein Zweifel mehr darüber herrschen, dass wir in der madagassischen Sprache einen Zweig des malaio-polynesischen Sprachstammes vor uns haben, dann aber auch ist es als absolut sicher zu betrachten, dass sich auf der ganzen Insel nur ein Sprachtypus findet, dass von afrikanischen Sprachresten oder gar selbständigen Sprachen nicht die Rede sein kann.

Dass in sprachlicher Hinsicht Beziehungen zwischen Madagaskar und Malaisien statthätten, scheint schon früh aufgefallen zu sein. Frederick Houtman gab 1603 in Amsterdam ein Buch heraus unter dem Titel Spraeck ende woord boeck in de Maleysche ende Madagaskarsche talen. In demselben sind zunächst malaiische und madagassische Gespräche mit holländischer Uebersetzung enthalten. Darauf folgt ein Wörterverzeichnis, in dem Wörter gleicher Bedeutung aus der malaiischen und madagassischen Sprache nebeneinander gestellt sind. Bei der Zusammenstellung dieses Verzeichnisses musste es Houtman auffallen, dass eine grosse Zahl von Wörtern beider Sprachen lautlich völlig gleich, andere sehr ähnlich waren. Er spricht sich allerdings nicht darüber aus; allenfalls könnte man die Worte der Vorrede, dass in dem Buche de Maleysche, ende daer op passende, de Madagaskarse talen teghen onse sprake ghesteldt staen, auf sprachliche Verwandtschaft beziehen. Die zehn Jahre später zu Frankfurt erschienenen Colloquia latino-maleyica et madagascarica von Arthusius waren mir nicht zugänglich. Dem Titel nach zu schliessen sind dieselben eine Uebersetzung des holländischen Werkes.

Marsden war der erste, der über die sprachlichen Beziehungen zwischen Madagaskar und Malaisien Untersuchungen anstellte. Ein Teil seines Werkes East insular languages (in Miscell. works, London 1834) ist der madagassischen Sprache gewidmet. Nach genauer Vergleichung wird festgestellt, dass dieselbe im grammatischen Bau wie im Wortschatze malaiischen Charakter trage (Miscell. works p. 31). So sicher stellte sich diese Thatsache heraus, dass Wilh. von Humboldt sagen konnte: «Dass die Sprache der Madagassen malaiisch sei, ist keine Behauptung, die noch eines besonderen Beweises bedürfte» (Kawisprache II p. 326). Nach ihm weist das Madagassische nach den Philippinen oder Java (l. c. II p. 335). Seit der Zeit ist zu wiederholten Malen eine Vergleichung der in Rede stehenden Sprachen vorgenommen;

alle Forscher kamen zu demselben Resultate. Um nur einige Namen anzuführen, so kann nach Froberville (Bull. de la soc. de géogr. 1839 p. 262) kein Zweifel über die Zugehörigkeit des Madagassischen zu den malaiischen Sprachen herrschen. In demselben Sinne spricht sich Freeman aus in dem Anhange, den er zu Ellis' History of Madagascar schrieb. Van der Tuuk (Journ. of R. As. Soc. 1865), Mullens (Journ. anthrop. inst. 1876 p. 181 ff.), Parker (ib. XII p. 490 ff.), Dahle (in mehreren Artikeln des Ant. ann.) u. a. sprechen dieselbe Ansicht aus. Auch Sibree, der 1870 in seinem Werke Madagascar and its people der Frage nach der Zugehörigkeit der madagassischen Sprache ein besonderes Kapitel widmete, betrachtet dieselbe in seinem neueren Buche The great african island durchaus als entschieden. Besonders eingehend hat sich Cousins der Vergleichung der madagassischen mit ihren verwandten Sprachen gewidmet. Nach seinen Untersuchungen erstreckt sich die Verwandtschaft nicht auf das Malaiische allein, und er kommt zu dem wichtigen Resultate, dass die Sprache der Madagassen «represents an older stage of the common language now so widely spread over the Indian and Pacific Ocean and has not been derived from what is at present known as the Malay» (Ant. ann. repr. p. 419). Wir kommen auf diesen Punkt zurück. Gerade hier ist weiterer Forschung ein interessantes Feld eröffnet.

Auch die Beobachtung, dass die Sprache auf Madagaskar eine einheitliche sei, ist früh gemacht. Schon Flacourt sagt, dass die Sprache der Madagassen «se parle également par toute l'ile» (Hist. p. 194). Auch dieser wichtigen Erscheinung ist erst in neuerer Zeit mehr Aufmerksamkeit gewidmet worden, und je mehr sich die Kenntnis der in den verschiedenen Stämmen gesprochenen Sprachen erweitert hat, um so sicherer hat sich die Einheitlichkeit derselben herausgestellt. Sibree, Mullens, Parker, Colin, Joergenssen, Dahle und andere Forscher, die mit der Sprache der Madagassen vertraut sind und Gelegenheit hatten, dieselbe in verschiedenen Bezirken der Insel zu hören, stellen alle die Einheitlichkeit der madagassischen Sprache als zweiffellos hin. «There are no traces of two or more different languages of distinctly separate stock» (Sibree The gr. a. isld. p. 147). Es finden sich nur ganz geringe Beziehungen sprachlicher Art zu dem benachbarten Kontinent (ib. p. 155), und es sind nur einzelne Wörter, die uns in der Sprache der Madagassen an Afrika erinnern (Ellis Three vis. p. 462). Es ist interessant, dass Marsden (Miscell. works p. 31) ausdrücklich hervorhebt, dass in allen Punkten, in denen das Madagassische von dem Malaiischen abweiche, keine Beziehungen zu den Sprachen von Mozambique statthätten. So weit wir Madagaskar jetzt kennen, ist es daher als absolut sicher anzusehen, dass eine afrikanische Sprache nicht auf der Insel gesprochen wird, noch jemals gesprochen ist. Was Afrikanisches bis jetzt in der Sprache gefunden ist, wurde eingeführt und zwar in erster Linie durch arabische Händler (Dahle

Ant. ann. 1885 p. 101). Es lässt sich das an einer Reihe von Wörtern konstatieren. Meistens stammen dieselben aus dem Suahili. Wenn aber Dahle meint, dass diejenigen Wörter, die ausser im Suahili auch in anderen afrikanischen Sprachen vorkommen, zu einer afrikanischen Grundlage in der Sprache Madagaskars gehören, so kann ich ihm darin nicht beistimmen. Einmal ist es doch sehr gewagt, von so wenigen Wörtern auf eine Ursprache zu schliessen, dann aber auch ist es ja bekannt, dass die Bantusprachen überhaupt einen reichen Wortschatz gemeinschaftlich besitzen. Es sind eben die afrikanischen Wörter zugleich mit den Dingen, die sie bezeichnen, auf Madagaskar eingeführt. So verhält es sich sicher mit dem Rinde, dessen madagassischer Name omby in verschiedenen Sprachen Afrikas als ngombe, nombe, nompe etc. vorkommt. Denn das Rind auf Madagaskar gleicht, wie unter anderen Forschern Hildebrandt (Ztschr. d. Ges. f. Erdk. z. Berl. XV p. 108) hervorhebt, durchaus dem in Ostafrika gezüchteten. Da aber bei der frühen Lostrennung der Insel vom Festlande von einer selbständigen Entwicklung des Rindes auf derselben nicht die Rede sein kann, so ist die Einführung vom Kontinente aus ganz zweifellos. Dass damit zugleich auch die dafür gebrauchte Bezeichnung in die Sprache der Madagassen Eingang fand, ist zu natürlich, als dass man zu einer anderen Annahme kommen könnte. Ein anderes Wort, welches nach Dahle als Ueberrest der afrikanischen Ursprache auf Madagaskar anzusehen ist, ist akanga, das Perlhuhn. Nach Baron (Ant. ann. 1881 p. 57) kommt dasselbe viel an der Westküste, weniger häufig in den östlichen Bezirken und kaum im Innern der Insel vor, was jedenfalls auf Einführung aus Afrika hinweist. Dahle führt ferner an akanjo, die Kleidung. Kleidungsstoffe aber bilden seit langer Zeit einen Handelsartikel, den die Araber aus Afrika einführten. Die Tücher, welche die Sakalaven tragen, haben oft Fransen, die in Form und Farbe an Oman und Zanzibar erinnern; Araber verkaufen den Stoff dazu (Noel Sak. p. 78). Wie es mit der Wassermelone, voatango, und dem Hunde, amboa, steht, kann ich nicht sagen. Sollte das letztere Wort, das in Sofala als imbua, im Yao und Nyam als mbua, im Suahili als mboa vorkommt, vielleicht onomatopoetische Bildung sein? Parker (Journ. of anthrop. inst. XII p. 478) stellt es mit anderen Onomatopoetica im Madagassischen zusammen. Wie dem auch sei, jedenfalls steht fest, dass nach dem jetzigen Stande unserer Kenntnis von Madagaskar von einer afrikanischen Ursprache auf der Insel keine Rede sein kann.

Eine Reihe einzelner Beobachtungen, die uns gegeben werden, zeigen uns, dass die sprachlichen Differenzen zwischen den Stämmen der Madagassen nur dialektischer Art sind. Die Forschung darüber steht allerdings in den Anfängen. Sehr wünschenswert wäre es, dass die Missionare, die so treffliche Gelegenheit haben, die Sprache an verschiedenen Stellen der Insel zu

studieren, den dialektischen Abweichungen ihre besondere Aufmersamkeit widmeten und das festgestellte Material weiterer Forschung zugänglich machten. Das Ant. ann. bietet dazu ja vortreffliche Gelegenheit; zahlreiche wichtige Mitteilungen haben wir demselben bereits zu verdanken. Ich zweifle nicht daran, dass ein genaues Studium madagassischer Dialekte interessante Aufschlüsse über die Entwicklung der Sprache und ihrer Träger ergeben wird; nicht nur das Verhältnis der zahlreichen auf der Insel ansässigen Stämme zu einander, sondern auch ihre mannigfachen und, wie Cousins festgestellt hat, über den ganzen Grossen Ozean sich erstreckenden Beziehungen zu ihren Verwandten werden in ein ganz anderes Licht treten. Einzelne Erscheinungen höchst hemerkenswerter Art zeigen sich schon jetzt.

Auf den ersten Blick, meint Sibree, stellten sich drei Dialektgruppen auf Madagaskar heraus: «The Hova, or speech of the central province; the Sakalava, or dialect of the western side of the island; and that of the Betsimisaraka and allied tribes on its eastern side.» Aber bei genauerer Untersuchung reduziere sich die Zahl auf zwei, «as the two later have many points of similiarity with each other and common differences from the Hova» (The gr. a. isld. p. 149). In der That scheint sich diese ganz allgemein ausgesprochene Bemerkung Sibrees zu bestätigen; man kann — abgesehen natürlich von geringeren Differenzen, die sich innerhalb dieser grossen Bezirke zeigen — von einer Dialektgruppe des Innern und einer solchen der Küste sprechen.

Zunächst tritt uns ein Gegensatz in der ganzen Sprechweise entgegen: die Dialekte ausser Imerina klingen breiter und schwerer als der der Hova. Besonders hervorgehoben ist dies allerdings, soweit ich sehe, nur von den Sihanaka (Rabesihanaka Ant. ann. repr. p. 318) und den Betsileo (Mullens Journ. R. G. S. 1877 p. 55; Rowland Ant. ann. 1886 p. 255), doch bemerkt Sibree, dass der Gegensatz in der Sprechweise zwischen den Küstendistrikten und dem Innern allgemein sei. Auch ist dieselbe Erscheinung überall, wo derselbe Sprachstamm in höher gelegenen Distrikten und in Niederungen an der Küste vertreten ist, so häufig wiederkehrend, dass wir auch bei genauerer Untersuchung der Dialektverhältnisse auf Madagaskar nur eine Bestätigung derselben zu erwarten haben. Interessant ist die a. a. O. geäusserte Meinung Sibrees, dass die Küstendialekte den polynesischen Sprachen näher stehen und einen älteren lautlichen Bestand haben als die Hovasprache. In dieser Richtung können und werden eingehendere Forschungen jedenfalls wichtige Resultate ergeben. Ich will nur noch erwähnen, dass die Beobachtung Sibrees gestützt wird durch eine Bemerkung von Mullens, wonach die Betsimisaraka «den rauhen Dialekt ihrer Vorfahren auf Sumatra bewahrt haben» (Journ. of anthrop. inst. 1876 V p. 184). Mit diesen etwas eigentümlichen Worten soll offenbar nur bezeichnet werden,

dass die Sprache der Betsimisaraka den Eindruck des Ursprünglichen macht.

Mullens führt als Charakteristicum des Dialekts der Betsileo an, dass er das Suffix tsa statt tra (bei den Hova) habe (Journ. R. G. S. 1877 p. 59). Dasselbe finden wir bei den Sakalaven: Cousins stellt neben foitra sak. foitsa, neben hoditra sak. hoditsa (Ant. ann. repr. p. 17). Nach demselben Forscher fallen in den provinziellen Dialekten die Suffixe ka, tra, na oft weg; er gibt zahlreiche Beispiele dafür. Auch tritt ein Austausch dieser Suffixe ein. So heisst lohalika bei den Bezanozano lohalitra, loatra lautet an verschiedenen Orten loana (ib. p. 159). Ganz allgemein ist an der Westküste der Wechsel von d zu l, welches letztere dem Malaiischen näher steht als das d der Hova (ib. p. 164). Denselben Wechsel treffen wir auch im Dialekt der Antankarana an, wo auch k zu h wird (Batchelor Ant. ann. repr. p. 287). Entsprechende Erscheinungen sind jedenfalls zahlreich und allgemein verbreitet. So lauten, um nur einige Beispiele zu nennen, die bekannten Wörter sikidy, ody, fady in den Provinzen ausser Imerina fast durchweg sikily, oly, faly. Schon Flacourt gibt diese Formen mit l (squilles p. 59, auli p. 86, fali p. 94). Die Betsileo lassen z zwischen Vokalen aus und stossen na ab (Mullens Journ. R. G. S. 1877 p. 56, Rowland Ant. ann. 1886 p. 235); dasselbe findet sich im Dialekt der Tanala, die aber das Suffix tra bewahrt haben. In den Küstendistrikten ist das n nasaliert, was wiederum dem Malaiischen näher kommt als das n der Hova (Sibree Journ. R. As. Soc. XV p. 191; Rabesihanaka Ant. ann. repr. 318). Auch im Wortschatze zeigen sich mannigfache Differenzen. Sibree hat bereits (The gr. a. isld. p. 150) auf den naheliegenden Erklärungsgrund hingewiesen, dass durch Tabubestimmungen häufig ein Wechsel der Worte eintrete. Von grossem Einfluss wird aber auch der gesamte Kulturzustand der Stämme sein und sogar innerhalb ein und desselben Stammes Unterschiede in der Sprechweise verursachen. Eine interessante Thatsache berichtet Rabesihanaka (Ant. ann. repr. p. 322). Er sagt, dass die Sihanaka in Anhoro einen von dem ihrer Stammesangehörigen verschiedenen Dialekt sprechen. Anhoro aber ist ein ganz abgelegener Ort und seine von der Welt fast abgeschlossenen Bewohner stehen kulturell viel tiefer als die übrigen Sihanaka. Von besonderer Wichtigkeit für die Erkenntnis der Stammesentwicklung werden in erster Linie diejenigen Wörter sein, die sich mit differenzierter Bedeutung in den verschiedenen Dialekten vorfinden. So heisst bei den Hova maivana leicht, bei den Antankarana maiva gut, bei jenen melona krumm, bei diesen meloka ärgerlich, bei jenen mahamahy brennend, bei diesen mahamahy der Tag (Batchelor Ant. ann. repr. 287). Bei den Sihanaka begegnen uns Wörter, die bei den Hova nur noch in Eigennamen vorkommen, andere in weiterer Anwendung, die in Imerina auf eine spezielle Bedeutung beschränkt

sind (Rabesihanaka Ant. ann. repr. 318). In verschiedenen Wörtern aber, in denen sie von den Hova differieren, stimmen sie mit den Bezanozano überein (Peake Ant. ann. repr. p. 444). Bei den Betsileo finden sich 200 bis 300 Wörter, die in Imerina unbekannt sind, ausserdem eine Reihe solcher, die daselbst ausser Gebrauch sind. (Rowland Ant. ann. 1886 p. 236). Viele Wörter haben bei den Betsileo eine speziellere Bedeutung als bei den Hova (ib. 237). In zahlreichen Abweichungen vom Hovadialekt aber stimmen die übrigen Dialekte unter einander überein. So z. B. in den Bezeichungen für Rind, Stier, Ziege, Puter, Ente, Gans, Schwein (Hildebrandt Ztschr. d. Ges. f. Erdk. z. Berl. XV p. 109). Die Sakalaven sagen fandroaka — der Hund — statt amboa (Van der Tuuk Journ. R. As. Soc. N. Ser. I p. 428); dasselbe Wort haben die Antankarana (Batchelor Ant. ann. repr. p. 287). Die Sihanaka sagen statt lamba — das Kleid — sembu; ebenso die Sakalaven (Noel, Sak. p. 78) und die Bezanozano (Peake Ant ann. repr. p. 445).

Es ist sehr zu bedauern, dass es für weitere Combinationen am nötigen Material fehlt. Wir müssen uns gedulden und uns vorläufig mit der Erkenntnis zufrieden geben, dass Gründe zu der Annahme vorliegen, dass die Dialekte ausser Imerina einander näher und zu dem Ausgangspunkte der madagassischen Sprache vielfach in anderer Beziehung stehen als der Hovadialekt. In vielen Punkten berühren sich die Dialekte der Ost- und Westküste der Insel. Richardson spricht seine Verwunderung aus über die nahe Verwandtschaft des Dialektes der Sakalaven mit dem der Betsileo und Ibara.

IV.

Im allgemeinen scheint an den Küsten eine kräftigere Entwicklung der Muskulatur einzutreten als im Innern. Nach Noel (Sak. p. 5) und Sibree (Mad. and its p. p. 275) sind die Sakalaven die schönste Rasse von Madagaskar; sie sind gross und stark, ihre Glieder wohlgebaut und kräftig. Fast dasselbe sagt Wilson (Journ. Lond. G S. 1866 p. 246) von ihnen. Auch Pickersgill (Ant. ann. repr. 88) hebt die Muskelstärke der Sakalaven hervor, und nach Walen (Ant. ann. 1881 p. 7) verbinden sie eine starke Konstitution mit feinem Körperbau. Die Schultern der Sakalaven sind breit, die Brust ist flach, der Wuchs schlank und lang, «la partie subjacente aux reins très-charnue, le gras des jambes peu marqué, la charpente osseuse grêle et couverte de chair, les pieds et les mains délicats, la stature moyenne» (Noel. Sak. p. 17). Fast ebenso schildert uns Capmartin (Neueste Beiträge zur Kunde Madagaskars, Weimar 1812, p. 117) die Völker an der St. Augustinsbai. Um ein Beispiel von der Ostküste anzuführen, so heisst es in einem französischen

Berichte (Revue marit. et col. 1862): «Die Körperkraft der Betsimisaraka und die Entwicklung ihrer Muskulatur ist erstaunlich.» Aehnlich äussert sich Lacaze (Souv. p. 22). Ellis nennt die Glieder der Betsimisaraka muskulös (Mad. rev. p. 336); nach ihm sind bei den Betanimena und Betsimisaraka die Männer schön gebaut, stark und über mittelgross, die Weiber kleiner, aber ebenfalls muskulös (Three vis. p. 300). Dagegen findet nach dem Innern zu eine Abnahme in der Grösse statt, wie bereits Fressange (Neueste Beitr. p. 132) hervorhebt. Die Hova selbst sind von mittlerer Grösse und haben kleine Gliedmassen (Lacaze Souv. p. 132). Sie sind schwächlich (Walen Ant. ann. 1881 p. 7) und haben daher nur geringe Widerstandsfähigkeit gegen klimatische Einflüsse. Die Grössenabnahme zeigt sich übrigens schon — und das ist sehr bemerkenswert — bei den Betsileo, die in der Mitte stehen zwischen den Betsimisaraka und Hova. Bordier (Mém. de la soc. d'anthrop. sér. 2 tom. I p. 489) schildert sie uns als kleine, aber korpulente Leute. Die angedeuteten Differenzen im Körperbau der Madagassen zwingen uns aber durchaus nicht, eine Mischung verschiedener Rassenelemente anzunehmen. Denn einerseits sind die Gegensätze, wie bereits gesagt, durchaus nicht unvermittelt, andererseits begegnen uns dieselben auch anderswo innerhalb einheitlicher und unvermischter Völker. So finden wir bei den Malaien grosse Unterschiede in der Grösse wie im ganzen Körperbau, und ausserordentlich interessant ist die Bemerkung bei Waitz (V p. 85), dass mit kleinerem Körper ein gracilerer Gliederbau verbunden sei. Es erinnert dies an die «eleganten, fast weiblichen Formen» der Hova. Auf das enorme Schwanken im Körperbau der polynesischen Stämme brauche ich nur hinzuweisen. Nicht nur innerhalb des grossen Verbreitungsbezirkes desselben, sondern auch auf einzelnen Inselgruppen treffen wir genau dieselben Gegensätze an, wie sie uns bei den Stämmen der Madagassen entgegengetreten.

In der Hautfarbe zeigt sich ein Hellerwerden von der Küste nach dem Innern zu. Doch tritt uns dies keineswegs so schroff entgegen, als man der Einteilung der Madagassen in dunkle und helle Stämme zuliebe oft behauptet hat. Vor allen Dingen ist wohl zunächst darauf hinzuweisen, dass die bei älteren Darstellern so häufig wiederkehrende Bezeichnung «schwarz» nicht anders aufzufassen ist als «dunkel». So ist denn auch in der neueren Litteratur über Madagaskar die schwarze Hautfarbe der Madagassen ziemlich verschwunden. Mullens (Journ. of anthrop. inst. 1876 II 182) weist mit Recht darauf hin, dass auf den Farbenunterschied viel zu viel Gewicht gelegt worden sei, und dass sich nicht grössere Differenzen darin zeigen, als sich aus dem Einfluss des Milieu erklären lassen. Er zieht zum Vergleich Indien heran, wo die Thatsache ganz bekannt ist, dass low, hot, saline and malarious districts tend to darken the olive complexion, while dry, open, cooler plains tend to bleach it and render it fair. Auch von Borneo, Australien, den Inseln des

Grossen Ozeans ist dies bekannt. Von einem durchgreifenden Unterschied zwischen den Hova und den übrigen Stämmen Madagaskars in Bezug auf die Farbe zu sprechen, ist jedenfalls falsch. Im allgemeinen ist allerdings der Teint der Hova heller als der mehr nach den Küsten zu wohnenden Stämme. Es gibt Hova, die nicht dunkler sind als Südeuropäer (Ellis Mad. rev. p. 123). Doch finden sich daneben auch Individuen, die so dunkel sind, wie wir sie überhaupt auf der Insel finden können (Ellis Three vis. p. 140). Dasselbe sagt Joergenssen (Ant. ann. 1885 p. 58); auch hebt er ausdrücklich hervor, dass es sich dabei nicht um importierte Sklaven, sondern um wirkliche Hova handle. Aber auch innerhalb der anderen Stämme fällt uns ein bemerkenswertes Schwanken zwischen Hell und Dunkel auf. So ist nach Noel (Sak. p. 5) die Farbe der Sakalaven von Menabe dunkler als die der übrigen. An einer anderen Stelle (p. 17) gibt er der Farbe der Sakalaven einen Spielraum zwischen café au lait et chocolat. Aehnlich wechselt die Farbe der Antanosi zwischen schokoladenbraun und kupfergelb (Schulz Ztschr. f. Ethnol. XI p. 190 im Bericht). Hildebrandt (Monatsber. d. Berl. Akad. 1879 p. 550) nennt die Farbe der Sakalaven tiefbraun. Dieselbe Farbe gibt er von einem Antankarana und einem Betsimisaraka an. Letzterem entspricht die Angabe Ellis' (Mad. rev. p. 336), der die Farbe der Betsimisaraka darkish brown nennt. Doch scheinen auch innerhalb dieses Stammes dieselben Differenzen zu herrschen wie an der Westküste. Denn nach Sibree (The gr. afric. isld. p. 132) sind die Betsimisaraka der hellste Stamm auf der Ostküste; sie sind nicht viel dunkler als die Hova (Mad. and its p. p. 274). Dem entspricht die Aussage Joergenssens (D. Kolztg. 1887 p. 306): «Die Hova und Nordbetsileo sind gewöhnlich heller als die anderen Stämme, doch finden wir auch unter den Betsimisaraka sehr helle Individuen.» Nach Bordier (Mém. de la soc. d'anthrop. sér. 2 tom. I p. 489) ist die Farbe der Betsileo souvent bistré, mais parfois clair. Lacaze (Souv. 102) sagt von den Sihanaka: «il y en a de noirs, mais aussi à peau jaune.» So kann man sich auch den Gegensatz erklären, dass Du Maine (Neueste Beitr. p. 79) die Bezanozano im allgemeinen schwarz nennt, während Lacaze (Souv. p. 34) ihren Teint als braun bezeichnet. Nach Sibree (The gr. a. isld. p. 129) sind sie dunkler als die Hova und Betsimisaraka. Das Klima ihres Landes aber ist heiss und ungesund; sie sind von dichtem Walde eingeschlossen.

Dass die Hautfarbe wesentlich von dem Milieu beeinflusst wird, ist wohl eine allgemein anerkannte Thatsache. Es folgt daraus unmittelbar, von wie geringem Werte die Farbe allein für die Beurteilung verwandtschaftlicher Beziehungen eines Volkes ist. So wenig wir daher Anstand nehmen, die zahlreichen Inselstämme des Grossen Ozeans trotz der mannigfachen Gegensätze in der Farbe zu einem Ganzen zu vereinigen, ebensowenig würden wir uns veranlasst fühlen können, aus dem Vorhandensein dunkler und heller

Stämme auf Madagaskar auf eine Mischung verschiedener Völkergrundlagen zu schliessen. Nun kann aber, wie wir aus der gegebenen Zusammenstellung gut bezeugter Thatsachen, wie auch aus dahin lautenden Aeusserungen tüchtiger Reisenden ersehen, von einem wirklichen Gegensatz zwischen den Stämmen Madagaskars in Bezug auf die Hautfarbe gar keine Rede sein. Mannigfache Schattierungen treten uns überall entgegen und vermitteln dunklere und hellere Töne. Vorherrschend ist durchaus die bräunliche Färbung, wie wir sie mit denselben Schwankungen wie auf Madagaskar bei den Malaio-Polynesiern finden. Das Vorhandensein einzelner dunkler Individuen lässt sich recht gut aus dem Einflusse der zahlreich nach Madagaskar importierten afrikanischen Sklaven erklären. Doch brauchen wir zu dieser Annahme nicht einmal zu greifen, da ja auch auf verschiedenen Inselgruppen des Grossen Ozeans das Vorhandensein dunkler Individuen unter einer im allgemeinen helleren Bevölkerung auffällt (z. B. auf Neuseeland, Gerland bei Waitz VI p. 9; Markesasinseln ib. p. 19).

Grosses Gewicht hat man auf die Beschaffenheit der Haare gelegt und besonders hervorgehoben, dass mit der dunkleren Färbung der Haut auch eine andere Art des Haarwuchses vereint sei als mit der helleren. Teilweise ist dies jedenfalls auf den Einfluss des Milieu zurückzuführen. Ausserdem aber finden wir bei Durchmusterung der uns überlieferten Beobachtungen, dass die Differenzen in der Haarbildung keineswegs derart sind, dass eine Gruppe der Bevölkerung streng danach von der anderen zu scheiden wäre. Allerdings sagt Sibree (Mad. and its p. p. 101), dass man beim Betreten des Hovagebietes merke, wie sich die Bewohner durch grössere Länge des Haares auszeichnen. Doch ist diese keineswegs den Hova eigentümlich (Joergenssen D. Kztg. 1887 p. 307). Nach Bordier (Mém. de la soc. d'anthr. sér. 2 tom 1. p. 489) sind die Haare der Betsileo parfois bridés comme chez les Hovas; sie sind longs, droits ou demi bouclés. Das Haar der Betsimisaraka ist nicht wollig, aber kraus und lockig, buschig und sehr stark (Ellis Mad. rev. p. 336). Grandidier sieht in dem buschigen Haare der Bewohner der Westküste eine Stütze für die Annahme, dass sich hier der Typus der Autochthonen erhalten habe (Bull. de la soc. de géogr. 1872 I p. 379). Das Haar der Sakalaven dagegen, die als Gesandte zu Rasoherina kamen, war kraus, aber nicht wollig (Ellis Mad. rev. p. 337); überhaupt betont Ellis (Three vis. p. 301), dass er nie Madagassen mit so wolligem Haare gesehen habe, wie die Afrikaner es haben. Ebenso sagt auch Noel (Sak. p. 16), dass das Haar der Sakalaven crépu, aber nicht laineux sei; und Aurel Schulz, ein tüchtiger Kenner afrikanischer Verhältnisse, berichtet, dass das Haar der Sakalaven und Antanosi zum Unterschiede von allen Afrikanern wellenförmig kraus sei, und dass er an Madagassen nie das spiralkrause Haar der Afrikaner gefunden habe (Ztschr. f. Ethnol. 1880 XI p. 190 im Ber.). Virchow,

der Haarproben von Sakalaven untersucht hat, bestätigt den Gegensatz zu Südafrika, findet aber Uebereinstimmungen mit Nordostafrikanern (Monatsber. d. Berl. Ak. 1880 p. 1006). Lacaze nennt die Haare der Bezanozano wellig (Souv. p. 34). Du Maine war ein Gegensatz innerhalb dieses Stammes aufgefallen (N. Beitr. p. 79). Nach ihm gibt es Bezanozano mit ungekräuseltem und andere mit krausem, kürzerem Haar. Die Farbe des Haares ist schwarz. Bartlosigkeit wird von verschiedenen Stämmen berichtet (Sibree Mad. and its p. p. 101; Charnay Bull. de la soc. de géogr. 1844 I p. 427; Noel Sak. p. 16). Sibree weist darauf hin, dass vielfach die Sitte herrsche, das wachsende Körperhaar auszurupfen, worauf teilweise die Bartlosigkeit zurückzuführen ist. Shaw bestätigt uns dies von den Betsileo (Ant. ann. repr. p. 340). Der Hovakönig Radama II. hatte nach Corbigny (Rev. marit. et col. 1862 V p. 609) einen feinen, schwarzen Schnurrbart. Die drei Staatsmänner dieses Herrschers, die uns Ellis (Mad. rev. p. 220) in vorzüglicher Abbildung vorführt, haben Schnurrbart, der eine sogar einen stark entwickelten.

Charakteristisch für Madagaskar ist, wie aus dem Vorhergehenden folgt, der Wechsel von schlichtem und mehr oder weniger stark gekräuseltem Haar. Genau derselbe Gegensatz tritt uns in Malaisien und Polynesien entgegen, wo er sich fast auf allen Inselgruppen, ja einzelnen Inseln zeigt. Auch ist stärkerer Bartwuchs von verschiedenen malaio-polynesischen Stämmen bezeugt. Dieser Uebereinstimmung der Madagassen mit den Bewohnern der östlichen Inselwelt gegenüber ist der Gegensatz zu Afrika um so bemerkenswerter.

In der Gesichtsbildung finden wir mannigfache Unterschiede. Einige Madagassen nähern sich ganz dem europäischen Typus, andere haben das malaiische Gesicht mit stark vortretenden Backenknochen, wieder andere gleichen in mancher Beziehung Afrikanern, haben weite Nasenlöcher, etwas prognathes Gesicht und dicke Lippen (Sibree The gr. a. i p. 111). Nach Lacaze (Souv. p. 132) sind unter den Hova deutlich zwei Typen zu unterscheiden. Beide kennzeichnet ein breiter Mund, dicke und herabhängende Lippen und grosse Zähne. Während aber bei den einen die Nase flachgedrückt, an den Nasenflügeln weit, die Stirn nicht vortretend und der Gesichtsausdruck hart, katzenartig und sinnlich ist, haben andere, namentlich Angehörige höherer Kreise, eine gerade, leicht gewölbte Nase, die stark vorspringend und weit geöffnet ist. Das Gesicht ist lang, das Auge ein wenig schief, an das Chinesische erinnernd, der Ausdruck milde. Der Kopf ist oval, die Stirn vortretend, aber niedrig. Mullens (Twelve m. p. 323) versichert uns, dass sogar in den höchsten Kreisen der Hova oft krauses Haar und dicke Lippen mit dem hohen Vorderkopf und der geraden Nase der Madagassen vereinigt sei. Die Nase der Betsileo ist eingedrückt, die fleischigen Lippen lassen die Zähne sehen, die Wangen sind vorspringend (Bordier

Mém. de la soc. d'anthrop. sér. 2 tom. I p. 489). Ellis schreibt von den Betanimena und Betsimisaraka: «Ich sah selten einen schlecht geformten Kopf oder einen niedrigen, zurücktretenden Vorderkopf; bei den meisten war dieser wohlproportioniert, hoch und aufrecht, bei den Weibern nicht niedriger als bei den Männern.» Der Kopf ist breit, das Gesicht eher rund als oval, die Augen nicht gross, aber hell und klar. Die Nase ist am Grunde schmal, der Mund oft breit, die Lippen voll und wenig vorspringend. Die Zähne sind weiss und gross, gelegentlich übereinander tretend, als wenn sie zu zahlreich wären, in einer Linie zu stehen. Das Kinn tritt oft vor, das Dach des Schädels ist rund und voll (Three vis. p. 300). Ganz ebenso werden uns die Bewohner der Westküste geschildert. Ihr Gesicht ist rund, die Nase eingedrückt (Grandidier Bull. de la soc. de géogr. 1872 I p. 379). Sie ist aber breit und prominierend; weder die Sakalaven, noch die Antanosi haben die flachen Nasen, wie man sie in Südafrika findet (Schulz Ztschr. f. Ethn. 1880 XI p. 190 im Ber.). Die Stirn der Sakalaven ist breit und hoch, der Kopf verengert sich nach hinten zu; die Backenknochen sind vorspringend und haben einen weiten Zwischenraum zwischen sich. Die Augen sind klein und geistvoll, die Nase ist klein, ein wenig platt, die Lippen etwas dick, aber schön, die Zähne wohlgeordnet und von auffallender Weisse, aber ziemlich stark vorspringend (Noel Sak. p. 16). Walen erinnert an den hohen Vorderkopf der Sakalaven, die grossen und tiefliegenden Augen und die weiten Nasenflügel (Ant. ann. 1881 p. 8).

Erinnert uns schon die grosse Variabilität in der Gesichtsbildung an die Inselwelt des Grossen Ozeans, so wird dieser Eindruck noch verstärkt, wenn wir die zahlreichen malaio-polynesischen Züge hervorheben, die uns von den Madagassen berichtet werden. In erster Linie erwähne ich die bald mehr, bald weniger prominierende Nase, die an der Wurzel eingedrückt, an der Spitze voll ist und weit geöffnete Nasenlöcher hat. Die vorspringenden Backenknochen, manchmal schiefstehenden, mehr oder weniger grossen Augen, die vortretende, meist runde Stirn, das rundliche Gesicht, die vollen, aber nicht wulstigen Lippen, das sind alles Dinge, die in gleicher Weise auf den Inseln des Grossen Ozeans wie auf Madagaskar beobachtet werden. Und wie uns dort innerhalb ein und derselben Inselgruppe oft die merkwürdigsten Gegensätze entgegentreten (Gerland bei Waitz VI p. 4, 9 u. a.), so zeigen hier Mitglieder desselben Stammes häufig die grössten Differenzen in der Gesichtsbildung.

Die Zahl der an madagassischen Schädeln vorgenommenen Messungen ist verhältnismässig sehr gering. Die meisten Schädel befinden sich in Pariser Museen. Die Resultate der an denselben vorgenommenen Messungen lesen wir bei Quatrefages und Hamy, Crania ethnica I p. 384 ff. In den deutschen anthropologischen Sammlungen finden sich keine Massangaben

über Madagassen. Genaue Messungen hat Hildebrandt an einigen Schädeln angestellt (gegeben von Virchow in Monatsber. d. Berl. Ak. 1879 p. 546 ff.). Nach denselben beträgt das Mittel der Breitenindices von 6 Sakalavenschädeln 82,2; ein Antankarana hatte Breitenindex 80,7; ein Betsimisaraka 83,9. Fast genau dieselben Breitenindices ergeben Masse, welche Hildebrandt von Nosi-Komba schickte (l. c. 1880, p. 214): 79,77; 82,5. Virchow macht darauf aufmerksam, dass sich hierin ein wesentlicher Gegensatz zu der mesocephalen Bevölkerung Ostafrikas und den dolichocephalen Westafrikanern zeige (ib. 1879 p. 552). Nach Quatrefages und Hamy stehen die Sakalaven den Afrikanern näher, doch zeigen sie gewisse Differenzen gegen afrikanische Schädel, in denen sie mit den Hova übereinstimmen. Dieselben werden als das Resultat einer Mischung mit den Hova angesehen. Einer der gemessenen Sakalavenschädel trägt den Charakter der Bantu. Die Sihanaka gleichen den Sakalaven. Doch findet sich auch unter den Sihanakaschädeln ein Exemplar, welches den Bantu nahe steht und stark ausgeprägte Dolichocephalie zeigt (Breitenindex 71,42). Wake (Journ. of anthrop. soc. 1870 p. 40 ff.) gibt nach Blake die Masse eines Hova- und eines Betsimisarakaschädels und gründet darauf seine Behauptung von einem nahen Zusammenhange Madagaskars mit Südafrika. Schon Sibree (The gr. a. i. p. 103) hält dem entgegen, dass die Masse von zwei Schädeln zu wenig zu bedeuten hätten, als dass man so weitgehende Schlüsse daraus ziehen dürfe. Auch sei bei der Schwierigkeit Schädel von Madagassen zu erhalten keine Garantie dafür geboten, dass die gemessenen Schädel nicht wirklich afrikanischen Ursprungs seien. Zu sicheren Schlüssen sind wir durch die bis jetzt angestellten Messungen nicht berechtigt. Und wenn Bordier auf die Beschaffenheit von 4 madagassischen Schädeln hin eine Mischung mit brachycephalen kleinen Urbewohnern annimmt (Mém. de la soc. d'anthrop. série 2, tom. I p. 498), so werden wir trotzdem noch an der einstmaligen Existenz solcher Urbewohner zweifeln dürfen. Nach Quatrefages' vorsichtiger Meinung ergibt sich aus den bisher vorgenommenen Schädelmessungen, dass der Gegensatz zwischen den Hova und den übrigen Madagassen keineswegs so gross sein könne, als sich aus der Darstellung mancher Reisenden vermuten lasse (Crania ethn. p. 387).

So sehen wir also auch in der Physis bestimmte Züge, die über die ganze Insel hin wiederkehren. Die Grössenabnahme findet allmählich von der Küste nach dem Innern hin statt, ebenso im allgemeinen ein Hellerwerden in der Hautfarbe. In dieser aber zeigt sich wie in der Gesichtsbildung und im Haarwuchs dasselbe Schwanken zwischen einem doppelten Typus, wie wir es auf den Inseln des Grossen Ozeans beobachten. Lenken diese Dinge unsern Blick nach demselben Ausgangspunkte wie die Sprache der Madagassen, so tritt uns auf der andern Seite der Gegensatz zu dem nahegelegenen Kontinente ganz deutlich und klar entgegen. Differenzen gegen die

Bewohner desselben in Haarwuchs, Farbe, Gesichtsbildung, Bau des Schädels sind uns aufs beste bezeugt. Die Sklaven rein afrikanischen Ursprungs unterscheiden sich auf der Insel selbst ganz deutlich von den echten Madagassen. Nähere Verwandtschaft irgend eines Stammes auf Madagaskar mit Afrika lässt sich nicht nachweisen. So kann man wohl mit Sicherheit behaupten, dass wir bei malaio-polynesischer Grundlage der Madagassen Einzelheiten, die an Afrika erinnern, dem Einflusse der zahlreich importierten Sklaven zuzuschreiben haben. Im Ant. ann. repr. p. 118 wird nach Bartle Frere die Zahl der jährlich nach Madagaskar eingeführten Sklaven auf 8000-10 000 geschätzt, was bei einer Gesamtbewohnerschaft von 4-5 000 000 immerhin eine beträchtliche Menge ist. Noch bis in die Neuzeit hat sich der Sklavenhandel fortgesetzt, und Mullens traf nicht selten Sklaven in Antananarivo von rein afrikanischem Aussehen, welche die Sprache der Madagassen noch nicht verstanden (Twelve m. p. 326). Dass die meisten Sklaven an der Westküste abgesetzt wurden, versteht sich bei dem regen Handelsverkehr, den die Araber zwischen dieser und dem Festlande unterhielten, von selbst. Dazu stimmt auch die Thatsache, dass wir am meisten Afrikanisches bei den Sakalaven finden.

V.

Hausbau.

Eine Eigentümlichkeit, die uns an Malaisien und Polynesien erinnert und sich über die ganze Insel hin findet, besteht darin, dass der Boden der Häuser nicht unmittelbar auf der Erde ruht, sondern in einiger Höhe über derselben durch Pfähle gestützt angebracht ist. Houtman berichtet von den Häusern an der Antongilbai, dass sie auf 4-5 hohen Pfählen stehen (Samml. merkw. Reisen VIII p. 28). Einige Meilen westlich von Tamatave fand Lacaze (Souv. p. 24) den Fussboden der Häuser $^1/_2$ m über der Erde; bei den Sakalaven ist er gewöhnlich 1-1 $^1/_2$′ hoch über derselben (Noel Sak. p. 75). Hildebrandt jedoch sah hier auch Häuser, die auf 1-2 m hohen Pfählen standen (Ztschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berl. XV p. 84; von Nosi-Be, Ztschr. f. Ethn. XI p. 183 im Ber.). Rutenberg bezeugt dieselbe Erscheinung vom Norden der Insel (D. Georgr. Bl. III p. 114 ff.). Die Häuser der Tanala sind ebenfalls derartig gebaut (Cowan Proceed. R. G. S. 1882 p. 527; Brockway, Ant. ann. repr. p. 180). Du Maine (N. Beitr. p. 43) fand die Häuser in Passimbe höher über dem Boden als in Foule Point. Auch südlich von Antananarivo findet sich dieselbe Einrichtung (Sibree Mad. and its p. p. 87).

Der Bau und die Einrichtung der Häuser ist im grossen und ganzen überall dieselbe. Das Haus ist viereckig, der Raum im Innern nicht geteilt,

abgesehen davon, dass meistens in der einen Ecke ein Verschlag angebracht ist, hinter dem sich die Schlafstelle befindet. Die Feuerstelle ist gewöhnlich im Hause; aber eine Oeffnung zum Abzug des Rauches findet sich nirgends. Die Thüre ist meistens an der Westseite; doch wechselt ihre Lage auch. Die Schwelle ist häufig so hoch, dass man auf Pfähle oder Steine treten muss, um in das Innere zu gelangen (Du Maine N. Beitr. p. 64; Shaw Ant. ann. repr. p. 344; Sibree The gr. a. i. p. 201; Rutenberg D. Geogr. Bl. III p. 131). Interessant ist, dass diese Eigentümlichkeit sich in Imerina, wo der alte Baustil jetzt ziemlich verdrängt ist, noch an alten königlichen Häusern findet (Sibree Mad. and its p. p. 176).

Trotz der Fertigkeit der Madagassen in der Bearbeitung des Eisens werden zum Hausbau nur Pflanzenstoffe verwendet. Dies bestätigt ausdrücklich Peake von den Bezanozano (Ant. ann. repr. p. 440), Pearse von den Sihanaka (ib. p. 166), und auch hierin hat, wie wir bei Sibree (The gr. a. i. p. 71) lesen, Imerina früher keinen Unterschied vom übrigen Madagaskar gemacht. Das am meisten verwendete Baumaterial ist Bambusrohr (Du Maine N. Beitr. p. 43; Peake Ant. ann. repr. p. 440; Pearse ib. 165 u. a.); doch ändert sich dies natürlich nach der Oertlichkeit. So benutzen die Antanosi Schilf und Stroh (Schulz Zeitschr. f. Ethn. 1880 XI p. 192 im Ber.); in Ankay wird das Holzgerüst mit Schilfmatten überzogen (Du Maine N. Beitr. p. 64); an der St. Augustinsbai bestehen die Wände aus geflochtenem Schilf, das Dach wird mit Stroh gedeckt (Capmartin N. Beitr. p. 117). In Imerina macht man die Wände der Häuser häufig aus Lehm, oft auch aus getrocknetem Kuhdünger (Sibree Mad. and its p. p. 208). Bei den Bezanozano werden die Wände im Innern mit Kuhdünger bestrichen (Peake Ant. ann. repr. p. 440), ebenso bei den Bara (Baron Ant. ann. 1881 p. 107) und den Sakalaven (Rutenberg D. Geogr. Bl. III p. 142, 144). Was Sibree (Mad. and its p. 203) als charakteristisch für die Hovahäuser anführt, dass nämlich die Giebelbalken weit über die Kreuzung hervorragen, wird auch aus anderen Gegenden der Insel berichtet. So sagt Du Maine von den Häusern in Ankay, dass der Dachgiebel mit einer weit über das Dach hinausgehenden Gabel ende (N. Beitr. p. 64). Dieselbe Erscheinung fand Rutenberg (D. Geogr. Bl. III) in Ambalasanakumbi nördl. von Imerina, und Peake erzählt (Ant. ann. repr. p. 144), dass wenn bei den Bezanozano eine angesehene Person stirbt, die Giebelhörner des Daches abgebrochen werden.

Die Reisspeicher, meistens neben den Wohnhäusern errichtet, ruhen auf Pfählen von 1-1 $^1/_2$ m Höhe (Crémazy Rev. marit. et col. LXXV p. 85; von den Sakalaven, Hildebrandt Ztschr. d. Ges. f. Erdk. z. Berl. XV p. 84). Von dieser Einrichtung spricht bereits Flacourt (Hist. p. 74). Bei den Sihanaka wird der Reis in Schobern aufgespeichert (Sibree Ant. ann. repr. 47), ebenso in Antivolo (Moss ib. p. 133). In Ankay finden sich walzenförmige Reis-

speicher aus Schilf; auch werden die Vorräte in überdachten Erdlöchern aufbewahrt (Du Maine N. Beitr. p. 64).

Die Ortschaften sind unregelmässig angelegt, mit Palissaden, Gräben, Zäunen befestigt (Noel Sak. p. 4, 77; Schulz Ztschr. f. Ethnol. 1880 XI p. 192 im Bericht; Du Maine N. Beitr. p. 63 u. a.). In Imerina kommen grosse Steine als Verschluss der Thore vor (Sibree The gr. a. isld. p. 205; Ellis Mad. rev. p. 467); ebenso bei den Bezanozano (Ellis l. c.). Bei den Sihanaka und ebenso bei den Ibara bilden starke, an ihrem oberen Ende beweglich angebrachte Pfähle den Verschluss der Thore (Sibree l. c. p. 207). Wie vielfach schon die Namen von Bergen und Städten andeuten (Sibree Journ. R. As. Soc. XV p. 181), wurden die Ortschaften früher allgemein auf Hügeln und Bergen angelegt. Jetzt ist man davon abgekommen. So lagen die alten Städte in Imerina auf Bergen (Sibree l. c. p. 205). Die Betsileo, die einst ebenfalls ihre Ortschaften auf Hügeln hatten, haben sich in die Ebene herabgezogen (Shaw Ant. ann. repr. p. 345). Noch jetzt ziehen sich die Ikongo, deren Ortschaften in der Ebene zerstreut liegen, in Kriegsgefahr auf die Berge zurück (Shaw l. c. p. 69).

In den Ortschaften ist ein grösseres Haus, lapa, die Wohnung des Häuptlings (Capmartin N. Beitr. p. 118; Coignet Bull. de la soc. de géogr. 1867 II p. 336; Shaw Ant. ann. repr. p. 346). Dies war auch in den alten Städten in Imerina der Fall (Sibree The gr. a. isld. p. 205).

Aus dieser Darstellung geht klar hervor, dass im Bau der Häuser wie in der Anlage der Ortschaften ein einheitlicher Charakter über die ganze Insel hin hervortritt. In allen für Madagaskar charakteristischen Zügen zeigt sich ein schroffer Gegensatz zum benachbarten Kontinent. Das bienenkorbartige Haus, welches den afrikanischen Völkern eigentümlich ist, findet in Madagaskar nirgends und in keiner Beziehung Nachahmung; ebensowenig die kraalartige Anlage der Ortschaften. So hätten also die afrikanischen Stämme, die auf der Insel ansässig gewesen sein sollen, ihren heimatlichen Baustil ganz aufgegeben und sich dem malaio-polynesischen angepasst. Denn an diesen erinnert das madagassische Haus und Dorf durchaus. Der über der Erde auf Pfählen — auf manchen Inseln des Grossen Ozeans finden wir statt derselben einen Unterbau aus Stein — ruhende, viereckige Bau, der Verschlag zur Schlafstätte, die unregelmässige Anlage der Ortschaften, die lapa weisen nach Malaio-Polynesien, ebenso die alleinige Anwendung von Pflanzenmaterial beim Bau der Häuser. Es kann dem gegenüber nicht in Betracht kommen, dass entsprechend afrikanischer Sitte die Wände im Innern des Hauses an manchen Orten mit Kuhdünger verdichtet werden. Nach der Einführung des Rindes konnte sich dieser Gebrauch unter der Anleitung afrikanischer Sklaven leicht einbürgern. Auch die auf hohen Pfählen ruhenden Vorratsspeicher finden sich in Afrika. Dies beweist jedoch nichts, da die

Einrichtung sehr häufig von Naturvölkern getroffen wird, um die Vorräte zu sichern.

Gerätschaften.

Dieselben sind natürlich nach den einzelnen Distrikten mannigfachen Aenderungen unterworfen. Ich will nur auf einzelne interessante Erscheinungen hinweisen, welche uns völlige Einheitlichkeit der Madagassen und zugleich ihren innigen Zusammenhang mit den Inseln des Grossen Ozeans darthun.

Die Hauptsache, die zur Ausstattung eines Hauses gehört, ist eine Anzahl Matten. Mit denselben wird der Boden bedeckt, oft die Wände behängt und die Schlafstelle ausgelegt. Das Flechten der Matten fällt den Frauen zu, während die Errichtung der Häuser Sache der Männer ist.

Bei den Kaffervölkern liegt der Hausbau den Frauen ob (Waitz II p. 387), während wir in Mikronesien (Gerland bei Waitz V Abt. 2 p. 105) und Polynesien (ib. VI p. 121) genau dieselbe Arbeitsteilung finden wie auf Madagaskar.

Beim Essen bediente man sich einst über die ganze Insel hin der Blätter von verschiedenen Bäumen als Schüsseln, und an den meisten Orten hat sich dieser Gebrauch bis auf die Gegenwart erhalten (Charnay Bull. de la soc. de géogr. 1844 p. 422). Davon berichtet bereits Flacourt (Hist. p. 78). Die Sakalaven westlich von Midongy benutzten Blätter von Travellers' tree als Teller (Sibree Ant. ann. repr. 174); ebenso die Tanala (Cowan Proceed. R. G. S. 1882 IV p. 527; Brockway Ant. ann. repr. p. 181). Nach Richardson (Ant. ann. repr. p. 219) hat sich dieser Gebrauch bei den südlichen Tanala verloren, während er bei den nördlichen noch allgemein herrscht. Im Norden der Insel fand ihn Rutenberg (D. Geogr. Bl. III p. 121). Aber auch da, wo die Blätter durch irdene Schüsseln ersetzt sind, finden sich Spuren von früher allgemeinem Gebrauch derselben. So bedient man sich bei den Hova auf dem Lande noch häufig der Blätter beim Essen von Reis (Sibree The gr. a. i. p. 208; Ellis Mad. rev. p. 387). In manchen Distrikten hat sich dieser Gebrauch bei religiösen Festen erhalten. So wird in Imerina beim Neujahrsfest das Fleisch der getöteten Ochsen auf Blättern serviert (Sibree Mad. and its p. p. 72). Dass dieses Fest manches Altertümliche bewahrt hat, geht daraus hervor, dass die Königin wie alle übrigen Teilnehmer am Feste in alter Landestracht erscheinen (Ellis Mad. rev. p. 383). Im Norden der Insel setzt man beim Erntefeste den Geistern Fleisch auf Blättern auf dem Felde hin (Coignet Bull. de la soc. de géogr. 1867 II p. 357). Dieselbe Sitte herrscht bei den Betsileo (Shaw Ant. ann. repr. p. 404).

Das Wasser wird in Bambusrohr aufbewahrt; die Knoten desselben sind durchbohrt, der untere bleibt geschlossen. Wie Codrington (Ant. ann. 1882 p. 27) besonders hervorhebt, weist diese Einrichtung entschieden nach dem Osten. Aus Afrika ist mir Entsprechendes nicht bekannt; dagegen finden

wir das zu Wasserbehältern verwendete Bambusrohr auf vielen Inseln des Grossen Ozeans, ebenso auf den Andamanen. Dass aber die Madagassen durchweg diese Einrichtung haben, ist uns aufs beste bezeugt. So von den Sakalaven (Noel Sak. p. 80; Hildebrandt Ztschr. d. Ges. f. Erdk. z. Berl. XV p. 114), von den Tanala (Brockway Ant. ann. repr. p. 182), von der ganzen Ostküste (Sibree The gr. a. i. p. 77), von St. Marie (Frappas Ann. marit. et col. 1820 II p. 233). Im Norden der Insel stellt man beim Erntefeste den Geistern der Verstorbenen einheimisches Getränk in Bambusrohr hin (Coignet Bull. de la soc. de géogr. 1867 II p. 357).

Hier möchte ich gleich noch erwähnen, dass der bekannte doppelte Blasebalg, dessen sich die Madagassen beim Schmieden bedienen, auch bei den Sakalaven im Gebrauch ist (Sibree Mad. and its p. p. 226; Noel Sak. p. 91; Crémary Rev. marit. et col. LXXV p. 93; bei den Antanosi, Schulz Ztschr. f. Ethn. 1880 XI p. 192 im Bericht). Auch hierin darf man wohl einen Beweis für den Zusammenhang der Sakalaven mit den Hova sehen. Denn obgleich der doppelte Blasebalg auch bei verschiedenen afrikanischen Stämmen vorkommt, so fehlt doch jeder Grund zu der Annahme, dass die Sakalaven die Einrichtung aus Afrika hätten. Wir kommen darauf zurück.

Waffen.

Vor der Einführung europäischer Waffen hatte man überall nur Schild und Speer. Ersterer ist oval, aus Holz gefertigt und mit Ochsenhaut überzogen (Flacourt Hist. p. 11; Sibree The great a. i. p. 329; bei den Sakalaven Grandidier Bull. de la soc. de géogr. 1867 II p. 393; bei den Ikongo Sibree Ant. ann. repr. p. 70; bei den Tanala Mullens Journ. of R. G. S. 1877 p. 55; bei den Timor Rooke Journ. of L. G. S. XXXVI p. 56). Pfeil und Bogen sollen in einigen südlichen Distrikten gebraucht werden (Sibree The gr. a. i. p. 329). Hildebrandt (Ztschr. d. Ges. f. Erdk. z. Berl. XV p. 103) erwähnt die « Pfeil und Bogen führenden Bara an der Südspitze der grossen Insel ». Doch fehlt jede nähere Angabe darüber. Jedenfalls spielt diese Waffe nirgends auf der Insel eine Rolle, und es ist wichtig, diesen Gegensatz zu dem nahegelegenen Kontinente und die Uebereinstimmung mit Polynesien im Auge zu behalten. Auch das in Afrika so verbreitete Wurfmesser fehlt auf Madagaskar. An verschiedenen Stellen der Insel findet sich das Blasrohr. Dasselbe ist 2-3 m lang; die Pfeile bestehen aus vorn zugespitzten, 0,5 m langen Bambus- und Pragnites-Rohrsplittern als Schaft und dem am untern Ende handbreit angebundenen Pfropfen (Hildebrandt Ztschr. d. Ges. f. Erdk. z. Berl. XV p. 101). Ganz Entsprechendes finden wir bei den Mintira auf Malakka (Borie in Tydschrift voor Indische Taal- Land- en Volkenkunde X p. 422) und auch bei anderen malaiischen Stämmen (Gerland bei Waitz V 1. Abt. p. 162). Sibree (Mad. and its p. p. 88) brauchte also nicht auf die Indianer am Amazonenstrom hinzuweisen!

Böte.

Die Böte erinnern durchaus an Polynesien, wogegen sich keinerlei Beziehung zu Afrika konstatieren lässt. Bei den Sakalaven werden die Böte aus Brettern zusammengefügt, oder man bedient sich ausgehöhlter Baumstämme. Die Böte haben grosse Segel und Ausleger (Noel Sak. p. 90). Grandidier fuhr von Tullear aus in einem Boote mit grossem Segel und Ausleger. Er bemerkt ausdrücklich, dass sich die Sakalaven an der ganzen Westküste solcher Fahrzeuge bedienen (Bull. de la soc. de géogr. 1872 I p. 133; cf. Hildebrandt Ztschr. d. Ges. f. Erdk. z. Berl. XV p. 96). Zu Faranao an der Befatokabai sah Kestell-Cornish Böte von 25′ Länge. Dieselben hatten an jeder Seite 5′ abstehende Ausleger, grosse Segel und eine Plattform in der Mitte (Ant. ann. repr. p. 279). Rutenberg fand bei Vohemar (Ankaratra) Kanoes von ausgehöhlten Baumstämmen; dieselben waren ebenfalls mit Auslegern versehen (D. Geogr. Bl. III p. 114). Auch im Südosten kommen grosse Böte vor, die bis zu 50 Personen fassen. Die Planken sind nicht mit Nägeln befestigt, sondern werden durch Seile, die aus den Fasern einer Palme hergestellt sind, zusammengehalten und durch die Ruderbänke gestützt. Die beiden Enden der Böte sind hoch (Sibree Ant. ann. repr. p. 253, The gr. a. i. p. 179). Den hohen Stern und Schnabel trifft man auch an den Böten der Sakalaven an (Hildebrandt Ztschr. d. Ges. f. Erdk. z. Berl. XV p. 96).

Kleidung und Schmuck.

Ein bemerkenswerter Gegensatz zu Afrika besteht darin, dass die Madagassen nirgends Tierfelle zur Bekleidung benutzen. Alle Kleidungsstoffe sind aus Pflanzenfasern bereitet. Vielfach werden sie aus einer Hibiscusart geschlagen, und diese Art der Bereitung wie auch die dabei benutzten Hammer erinnern durchaus an Polynesien (Sibree Mad. and. i. p. p. 220). Es findet sich dies besonders bei den südlicheren Stämmen, während an der Ostküste die Kleider meist aus den Fasern der Sagus Rofia, auch mit Baumwolle untermischt, gewebt werden (Sibree The gr. a. i. p. 75). Dass diese Art der Kleider auch bei den Sakalaven vorkommt, bezeugt u. a. Du Maine (N. Beitr. p. 25). Doch, sagt er, seien die Sakalaven nicht so geschickt in der Anfertigung der Kleider als die Bewohner der Ostküste; sie verständen es aber, dieselben durch Rösten der Fasern dauerhafter zu machen. Teilweise lässt sich wohl die geringere Fertigkeit daraus erklären, dass an vielen Punkten der Westküste seit langer Zeit Kleiderstoffe durch arabische Händler eingeführt werden (Noel Sak. p. 78). Die Antankarana haben sich, besonders in den Hafenplätzen, die Kleidung der Suahili- und Comorohändler zugelegt (Hildebrandt Ztschr. d. Ges. f. Erdk. z. Berl. XV

p. 266). Bei den Ikongo bestehen die Kleider in Schilfmatten, wie wir sie auch in Polynesien antreffen. Das Kleid der Frauen ist ein oben und unten offener Sack, der über den Kopf gezogen und um die Taille durch einen Gürtel festgehalten wird; die Männer haben eine Art Jackett mit kurzen Aermeln (Shaw Ant. ann. repr. p. 69). Ganz in derselben Tracht, wie sie die Frauen der Ikongo gewöhnlich tragen, erscheinen die Frauen der Betsileo bei Begräbnisfeierlichkeiten (Richardson Ant. ann. repr. p. 74). Nirgends begnügt man sich mit einem einfachen Gürtel um die Lenden; fast überall ist das Hauptkleidungsstück ein grosses, in Falten um den Oberkörper gelegtes Tuch, die lamba, ähnlich den chlamysartigen Mänteln in Tahiti (Gerland bei Waitz VI p. 42).

Die Haartracht wechselt; sie ist Moden unterworfen. Wir finden daher auch Unterschiede innerhalb desselben Stammes, wie uns dies z. B. Schulz von den Antanosi ausdrücklich bezeugt (Ztschr. f. Ethnol. 1880 XI p. 190 im Bericht). Die ursprünglich allgemein übliche Haartracht scheint es gewesen zu sein, die Haare in mehr oder weniger grosse Büschel zu teilen und durch Einschmieren mit Fett, Thon, Wachs u. a. zu Knoten zusammenzufügen. So bei den Ibara (Mullens Journ. of R. G. S. 1877; Ant. ann. repr. p. 174, 232); bei den Betsimisaraka (Sibree The gr. a. i. 212); bei den Betsileo (Mullens Twelve m. p. 83); bei den Antanosi (Schulz l. c.); bei den Bewohnern von St. Marie (Frappas Ann. marit. et col. 1820 II p. 233). Die Sakalaven teilen das Haar auf dem Scheitel und lassen es zu beiden Seiten des Kopfes in zahlreichen kleinen Flechten herabfallen (Noel Sak. p. 79); ebenso die Sihanaka (Sibree The gr. a. i. p. 212). Die dort eingeführten afrikanischen Sklaven haben diese Haartracht nicht. Die Antalotes nahmen von den im Norden ansässigen Arabern die Sitte an das Kopfhaar abzurasieren (Noel Sak. p. 79); dieselbe Gewohnheit hat sich bei den Antankarana ebenfalls unter dem Einfluss der Araber eingebürgert (Batchelor Ant. ann. repr. p. 285). Die Hova liessen früher die Haare in Flechten herabfallen oder ordneten sie in Knoten um den Kopf. Jetzt ist die Sitte verbreitet, das Haar zu scheeren (Sibree The gr. a. i. p. 210).

Der Schmuck besteht überall in Ketten um den Hals, Ringen um Hand- und Fussgelenke. Das Durchbohren der Ohrläppchen ist allgemein verbreitet. Die Tanala (Sibree The gr. a. i. p. 210) und Bezanozano (Peake Ant. ann. repr. p. 443) schwärzen die Backenzähne mit dem Safte einer Pflanze; ebenso die Antanosi (Schulz Ztschr. f. Ethnol. 1880 XI p. 190 im Bericht).

Tatuirung findet sich nur bei den Betsileo in geringem Masse. Häufiger kommen Hautnarben vor, die im Gesicht, gelegentlich auch an anderen Körperteilen angebracht sind. Besonders sieht man dieselben bei Sklaven afrikanischen Ursprungs, jedenfalls nur in den unteren Klassen der Bevölkerung (Sibree Mad. and its p. p. 221). Früher wurden Verbrechern Haut-

narben beigebracht (Ellis Mad. rev. p. 110). Sollte damit vielleicht bezeichnet werden, dass dieselben zu Sklaven degradiert seien? Jedenfalls liegt ein Beweis darin dafür, dass die Madagassen sich in strengem Gegensatze zu den mit Hautnarben versehenen Sklaven fühlten. Dem gewöhnlichen Volke kam dieses Gefühl leichter abhanden, und daher konnte sich die eigentümliche Körperverzierung gelegentlich auch bei echten Madagassen einbürgern.

Bemalen des Gesichtes findet sich sporadisch über die ganze Insel hin. Gewöhnlich ist es nur Schmuck. So bei den Antanosi, wo sich besonders die jungen Mädchen das Gesicht häufig mit farbigem Thon beschmieren. (Schulz Ztschr. f. Ethnol. 1880 XI p. 190 im Ber.). In einem Sakalavenflecken hatten sich die Weiber zum Empfange Hildebrandts das Gesicht mit weissem Thon bemalt (Ztschr. d. Ges. f. Erdk. z. Berl. XV p. 112). Sehr häufig jedoch hat das Bemalen der Haut besondere Bedeutung. So erzählt Moss von den Sihanaka: «Einige Männer hatten ihr Gesicht mit weisser Erde bestrichen. Ein Mann hatte sich Nase und Vorderkopf bemalt, weil seine Frau ihn mit einem Sohne beschenkt hatte» (Ant. ann. repr. p. 143). Die Sakalaven färben die leidenden Körperteile weiss (Noel Sak. p. 62). Ellis' Träger hatten sich eines Morgens Wangen, Vorderkopf und die Gegend unter dem Ohr weiss angestrichen, auch Ringe um die Augen gemacht. Letztere sollten von heilbringender Wirkung sein, erstere dagegen gegen die üblen Träume der vergangenen Nacht wirken (Three vis. p. 311). Bemalen des Gesichtes findet sich über den ganzen Grossen Ozean hin (Gerland bei Waitz VI p. 46, 563; von Australien ib. p. 738); hier wie in Madagaskar lieben besonders die Frauen diesen Schmuck.

Beschäftigung.

Viehzucht und Reisbau nehmen die meiste Zeit in Anspruch. Daneben liebt der Madagasse den Handel, und die Stämme unterhalten regen Geschäftsverkehr miteinander.

In der Beackerung des Bodens zeigen sich Differenzen, die um so bemerkenswerter sind, weil sie uns in derselben Weise auch in Malaisien entgegentreten. Im allgemeinen wird der Boden regelrecht bewässert und beackert. Die Tanala aber ackern nicht, sondern brennen das Buschwerk nieder und säen in der Regenzeit den Reis in den durchweichten Boden (Cowan Proceed. R. G. S. 1882 IV p. 525). Sie wechseln ihren Aufenthalt, des Reisbaues wegen, gewöhnlich von Jahr zu Jahr. Die Bezanozano (Peake Ant. ann. repr. p. 436) und ebenso die Sihanaka (Rabesihanaka ib. p. 320) lassen ganz nach Art verschiedener Malaienstämme den Boden durch Ochsen weich treten. Viele Stämme der Sakalaven kultivieren ihrer wandernden Lebensweise wegen überhaupt wenig Reis (Walen Ant. ann. 1884 p. 6);

auch ist an manchen Orten wegen der Trockenheit des Bodens die Reiskultur unmöglich (Grandidier Bull. de la soc. de géogr. 1872 I p. 137). Doch bildet im übrigen auch bei den Sakalaven, ganz im Gegensatze zu den meisten afrikanischen Stämmen, der Landbau die Hauptbeschäftigung. Viehzucht wird zwar überall auf der Insel betrieben, nirgends aber beobachtet man die Leidenschaft für die Rinder, welche für die Stämme des südlichen Afrika so charakteristisch ist.

Der Reis wird, wie bei den Malaien, in hölzernen Mörsern mittels einer hölzernen Keule enthülst (Sibree Mad. and. its p. p. 213; Schulz Ztschr. f. Ethnol. 1880 XI p. 191 im Ber.; Hildebrandt Ztschr. d. Ges. f. Erdk. z. Berl. XV p. 113; Rutenberg D. Geogr. Bl. III p. 117). Die Bezanozano (Peake Ant. ann. repr. p. 437) und ebenso die Sihanaka (Rabesihanaka ib. p. 320) schlagen ihn mit Stöcken aus.

Ehe.

Polygamie ist überall gestattet (Sibree Mad. and its p. p. 195; Ikongo Shaw Ant. ann. repr. p. 70; Ibara ib. p. 175; Sakalaven Rosier, Revue marit. et col. 1874 p. 1032; Crémazy ib. 1883 p. 615; Walen Ant. ann. 1884 p. 54). Ehescheidung kann ohne Schwierigkeit erfolgen. Bei den Sakalaven geht der Vater des Bräutigams zu den Eltern der Braut und hält für seinen Sohn um diese an (Walen l. c. p. 52; Crémazy l. c. p. 615); die Bezanozano schicken einen Freund oder Verwandten als Unterhändler in das Haus der Braut (Peake Ant. ann. repr. p. 438). Bei den Ikongo kommt Kauf der Frau vor; doch handelt es sich in diesem Falle nur um Sklavinnen (Sibree Ant. ann. repr. p. 175). Die Sakalaven stellen den Mut des Bräutigams auf die Probe, indem sie ihn zwingen, nach ihm geschleuderte Speere aufzufangen. Verrät er Angst dabei, so wird seine Bewerbung abgewiesen. Dieselbe Sitte kommt bei den Betsileo vor (Brockway Ant. ann. repr. p. 251). Bei den Hova (Sibree Journ. of anthrop. inst. IX p. 41) und ebenso bei den Sakalaven (Walen l. c. p. 53; Crémazy l. c. p. 614) wird die Ehe legal durch Zahlung einer kleinen Summe an die Eltern der Braut. Walen gibt an, dass sich dadurch der Vater den Besitz des ersten Kindes sichere. Der Abschluss der Hochzeitsfeierlichkeiten besteht darin, dass Braut und Bräutigam zusammen von einer Schüssel essen (Sibree l. c. p. 41). Bei den Sakalaven bilden die Teilnehmer am Feste einen Kreis vor der Hütte des neuen Paares. In der Mitte sitzt dasselbe und isst Reis von einer Schüssel (Walen l. c. p. 53). Dies erinnert ganz an verschiedene Stämme von Malaien. Dieselbe Hochzeitsfeierlichkeit begegnet uns z. B. bei den Mintira (Borie Tydschrift voor Ind. Taal-Land-Volkenkunde X p. 428). Bei den Sakalaven sowohl wie bei den Hova findet die Feierlichkeit im Hause der Braut und dem des Bräutigams statt (Sibree und Walen).

Regierung.

Die ganze Form des nationalen Lebens der Madagassen erinnert an Malaio-Polynesien. Jeder der grösseren Stämme hat seine zahlreichen Unterabteilungen, an deren Spitze Mitglieder der angesehensten Familien stehen. Dass der Herrscher in Imerina alles Land auf Madagaskar als sein Eigentum betrachtet, ist bekannt. Im Gesetzcodex von 1861 wurde dies ausdrücklich festgesetzt. Fremde erhalten allerdings die Erlaubnis, Gebäude aufzuführen; damit aber gibt die Regierung ihr Besitzrecht über Grund und Boden keineswegs auf (Ellis Mad. rev. p. 111). Ganz dieselbe Anschauung herrscht bei den Sakalaven (Noel. Sak. p. 47; Grandidier a. versch. O.). Wie die Regierung der Hova von Fremden ein Geschenk (hasina) fordert, so auch die Häuptlinge der Sakalaven (Cave Revue marit. et col. 1867 p. 612).

Die ursprüngliche Regierungsform ist absoluter Despotismus. In Imerina und in den von den Hova unterworfenen Distrikten hat sich dies unter dem Einflusse der Europäer vielfach geändert. Bei den Sakalaven jedoch finden wir noch Herrscher, die sich an kein Gesetz und keine Ueberlieferung binden (Grandidier Bull. de la soc. de géogr. 1867 p. 392). Die frühere Regierungsform der Betsileo wich in keiner Beziehung davon ab; der Königsthron war hier, wie überall, erblich, oder der Herrscher wurde aus der königlichen Familie gewählt. Er hatte in jedem Orte seinen Vertreter (Shaw Ant. ann. repr. p. 346). Neben den Gouverneurs der Hova werden auch jetzt noch die Richter aus den Betsileo selbst gewählt (ib. p. 347). Die Ikongo haben sich nur nominell den Hova unterworfen, gehorchen aber ihrem eigenen König und haben ihre eigenen Richter (Shaw Ant. ann. repr. p. 68). Auch die Ständeeinteilung: königliche Familie und ihre Verwandten, Gemeinfreie, Sklaven, finden sich in allen Stämmen der Madagassen in gleicher Weise.

Alle öffentlichen Angelegenheiten, besonders Rechtsstreitigkeiten, werden in öffentlicher Versammlung erledigt. Diese heisst über die ganze Insel hin Kabary. Auf die Uebereinstimmung mit dem Kawa in Polynesien ist wiederholt hingewiesen. Ausführlicher spricht darüber: bei den Hova Sibree The gr. a. i. p. 190; bei den Sakalaven Noel p. 41; Grandidier Bull. de la soc. de géogr. 1867 II p. 393; Crémazy Revue marit. et col. 1883 p. 615; im Nordosten Coignet Bull. de la soc. de géogr. 1867 II p. 253; bei den Sihanaka Du Maine N. Beitr. p. 31.

Religion.

Wenn ich in folgendem einige Gebräuche darstelle, die mehr oder weniger auf religiösen Anschauungen beruhen, so kommt es mir mehr darauf an, die Einheitlichkeit der madagassischen Stämme darzulegen, als Beziehungen zu Malaio-Polynesien zu begründen. Gerade in der Religion und in den

Sitten, die mit derselben in Zusammenhang stehen, kehren so manche, oft recht eigentümliche Anschauungen bei den verschiedensten Völkern wieder, dass sie nicht als Beweise einer näheren Verwandtschaft verwertet werden können.

Das Hauptmittel zur Feststellung der Schuld ist das Ordale.

Bei weitem am verbreitetsten ist das Tangena oder Tanguin. Aus den Nüssen des Tangenabaumes wird ein Gift gewonnen. Der Angeklagte muss eine Portion davon einnehmen, und an den Folgen des Genusses erkennt man seine Schuld oder Unschuld. Bei den Hova ist dieses Gottesurteil neuerdings abgeschafft. Es wurde noch 1860 gegen Christen angewandt (Ellis Mad. rev. p. 75), und die offizielle Abschaffung rief bei der Bevölkerung grosse Erbitterung hervor (ib. p. 112). Unter der Regierung der Ranavalona sollen über 100 000 Menschen am Tanguin zu Grunde gegangen sein (Cave Rev. marit. et col. 1867 II p. 322). Von der Anwendung des Tangena bei den Sakalaven berichtet Noel (p. 49), in Ankay Du Maine (N. Beitr. p. 83), auf St. Maria Frappas (Ann. marit. et col. 1820 II p. 236).

Bei einigen Stämmen wird die Probe angestellt, indem der Angeklagte mit der Hand Steine aus Gefässen hervorholen muss, die mit kochendem Wasser angefüllt sind. Ganz in derselben Weise wird bei verschiedenen Malaienstämmen verfahren, nur dass anstatt des Wassers siedendes Oel in das Gefäss gethan wird. Dieses Gottesurteil wendet man an bei den Tatsimo in Südmadagaskar (Sibree Ant. ann. repr. p. 251), bei den Tanala (Richardson ib. p. 221), bei den Bara (Baron Ant. ann. 1881 p. 108).

Bei den Tanala (Richardson Ant. ann. repr. p. 322) und auf St. Marie (Frappas Ann. marit. et col. 1820 II p. 236) muss der Angeklagte durch einen Fluss schwimmen, in dem sich zahlreiche Krokodile aufhalten. Die Antatsimes allein stellen die Probe durch Berühren von glühendem Eisen an (Colin Nouv. ann. des voy. X p. 277). Bei Fort Dauphin muss sich der Angeklagte vom Felsen Itapere ins Meer stürzen; bleibt er leben, so ist seine Unschuld festgestellt (Colin ib. p. 277).

Ganz allgemein ist die Sitte, in zweifelhaften Fällen das Orakel zu befragen. Aus der Gruppierung von Körnern auf einer mit verschiedenen Linien versehenen Grundlage liest der Kundige den Stand der Dinge heraus. Dies Orakel heisst sikidy. Ausführlich handelt darüber Ellis (History XV, XVI; Sibre The gr. a. i. p. 309; Dahle Ant. ann. 1886 p. 218 ff.). Bei den Hova hat sich die Sikidy trotz der Verbreitung des Christentums erhalten (Mullens Twelve m. p. 87). Dass die Sakalaven in ganz derselben Weise Orakel anstellen, berichtet Grandidier (Bull. de la soc. de géogr. 1872 I p. 399). Ebenso die Betsileo (Shaw Ant. ann. repr. p. 403) und die Tanala (Richardson ib. p. 225). Wie sehr der Ausfall des Orakels das ganze Leben der Madagassen beherrscht, stellt uns schon Flacourt dar (Hist. p. 59). Und wenn auch, wie Dahle meint, der Name und manche beim Orakel gebrauchte

Bezeichnungen an das Arabische erinnern, so glaube ich doch nicht, dass man angesichts der so allgemeinen Verbreitung der sikidy an eine Einführung durch Araber denken darf. Ich halte es nicht für möglich, dass eine Sitte, die so tief in das Leben eingreift, sich bei der gänzlichen Abgeschlossenheit einzelner Stämme (z. B. der Tanala) durch Einfluss von aussen erklären lässt. Vielmehr zwingt uns die Thatsache der allgemeinen Verbreitung zu der Annahme, dass eine Grundlage vorhanden sein musste, ehe eine Einwirkung von aussen sich geltend machte. So spricht die sikidy für die Einheitlichkeit der Madagassen. Wir finden in Malaio-Polynesien nichts der sikidy genau Entsprechendes. Wohl aber kann das hier so allgemein verbreitete Wahrsagen aus durcheinander geworfenen Stückchen von Kokosnussschalen, von Stöckchen oder Steinchen die Grundlage der sikidy gewesen sein. Fremder Einfluss trat dann später mannigfach umgestaltend hinzu.

Alle Madagassen kennzeichnet ein ausserordentlicher Hang zum Aberglauben; sie sind beherrscht von den abergläubischsten Vorstellungen. Durch Tragen von Talismanen und Amulets kann man sich gegen den Einfluss böser Geister schützen; daher werden solche in grosser Menge und in den mannigfachsten Formen getragen. Und nicht nur der Einzelne hat solche Schutzmittel, sondern auch jeder Ort und jedes Gemeinwesen. Es genügt, auf diese Thatsache hinzuweisen; die zahlreichen Belegstellen finden sich überall und beweisen eine absolute Gleichheit aller Stämme.

Auch das Beobachten glücklicher und unglücklicher Tage ist auf der ganzen Insel von bestimmendem Einfluss auf das Thun und Treiben des Einzelnen wie der ganzen Stämme (Sibree Mad. and its p. p. 188, 207; Crémazy Rev. marit. et col. LXXV p. 75; Noel Sak. p. 71; Rabesihanaka Ant. ann. repr. p. 321). Schon Flacourt berichtet darüber (Hist. p. 16, 71). Bei den Ibara werden noch jetzt die Tage beobachtet (Mullens Twelve m. p. 47). Allgemein verbreitet ist auch die Sitte, die an unglücklichen Tagen geborenen Kinder zu töten (Hova, Ellis hist. I p. 156 ff.; Sakalaven Grandidier Bull. de la soc. de géogr. 1872 I p. 396; Tanala Richardson Ant. ann. repr. p. 226; Mullens Journ. of R. G. S. 1877 p. 52; Antanosi Grandidier l. c. p. 142; cf. Flacourt Hist. p. 91). Die allgemeine Verbreitung dieser Sitte zeigt, wie falsch es ist, wenn Bordier (Mém. de la soc. d'anthrop. 2. série I p. 485) in Bezug darauf die Sakalaven mit den Vazaramo in Zanzibar zusammenstellt. Vielerwärts kann der üble Einfluss der Zeit durch Opfer beseitigt werden (Ellis l. c.; Sibree Mad. and its p. p. 208; Flacourt Hist. p. 92). Es liegt darin ein Beweis dafür, dass man sich allmählich diesem religiösen Zwange mehr und mehr zu entziehen suchte. Dass derselbe ursprünglich grösseren Umfang hatte, beweist eine interessante Thatsache, die Rabesihanaka Ant. ann. repr. p. 321 berichtet. Die Bewohner von Anhoro, einem ganz abgelegenen Orte in Sihanaka, beobachten unglückliche Monate,

in den anderen Monaten unglückliche Tage und ausserdem an gewissen Tagen unglückliche Stunden. Mit derselben Strenge wurde der Einfluss der Zeit auf das Leben der Menschen bei den Malaio-Polynesiern beobachtet. Dies, wie auch der Hang zum Aberglauben überhaupt, verknüpft Madagaskar durchaus mit dem Osten.

Ebenso sind auch eine Reihe von Tabubestimmungen aus allen Gegenden der Insel bezeugt, die ebenfalls in vielfacher Beziehung an den Grossen Ozean erinnern. Die Zafi-Raminia essen nur Fleisch von Tieren, die von einem der Ihrigen getötet sind (Grandidier Bull. de la soc. de géogr. 1872 I p. 142). Die Zafimanelo essen bei verschlossenen Thüren (Richardson Ant. ann. repr. p. 219). Wenn ein Ibara speist, darf es seine Frau nicht sehen (Baron Ant. ann. 1881 p. 107). Jeder Sakalave hat eine Reihe von Speisen, die für ihn Tabu sind (Noel Sak. p. 71). Die Tanala essen kein Schweinefleisch (Brockway Ant. ann. repr. p. 181). Dasselbe Verbot existiert im ganzen Norden, wo auch der Genuss von Hundefleisch untersagt ist (Coignet Bull. de la soc. de géogr. 1867 II p. 358). Dass bei den Speiseverboten wesentlich der Ertrag des Bodens von bestimmendem Einflusse ist, beweist uns eine Angabe Walens (Ant. ann. 1884 p. 56): «Die Mahafalles haben nur wenige Dinge, die sie als faly nicht geniessen; sie unterscheiden sich dadurch wesentlich von ihren Nachbarn, den Masikoren und Vezo. Es liegt dies an der Unfruchtbarkeit ihres Landes, gehen sie doch aus Not so weit, dass sie ihre Kinder für Nahrungsmittel hingeben.» Der Name Verstorbener darf nicht ausgesprochen werden (Baron Ant. ann. 1881 p. 107; Crémazy Rev. marit. et col. LXXV p. 76; Grandidier Bull. de la soc. de géogr. 1872 I p. 408; Hildebrandt Ztschr. d. Ges. f. Erdk. z. Berl. XV p. 110).

Die Verehrung hoher Berge finden wir über die ganze Insel hin verbreitet. Besonders sind es die Ankaratberge, die von den Eingeborenen mit abergläubischer Furcht betrachtet werden. Eine unsichtbare Macht herrscht in denselben; ihr wird in Zeiten der Gefahr auf den Gipfeln der Berge geopfert. Die Umwohnenden widersetzen sich dem Versuche Fremder, die Höhen zu besteigen (Mullens Twelve m. p. 57), wie es noch Johnson (Ant. ann. repr. p. 65) und Rutenberg (D. Geogr. Bl. III p. 138) erlebten. Auch die Tanala erlauben keinem Fremden, die höchsten Berge ihres Landes zu besteigen (Cowan Proceed. R. G. S. 1882 IV p. 525). Ambondrombe, ein Berg in der Südecke des Betsileoplateaus ist nach der Meinung der Betsileo von Geistern bewohnt (Mullens Twelve m. p. 88). Verschiedene Götter der Hova haben ihre Sitze auf hohen Bergen. Auf dem Gipfel des Ambohimangaro, der höchsten Erhebung in Imerina, wird noch das Grabmal des Riesen Rapeto gezeigt (Sibree Mad. and its p. p. 175). Einige Meilen nördlich von der Hauptstadt ist der Berg Andringitra, ebenfalls der Sitz einer Gottheit, des Ranakandriana (Sibree l. c.).

Heilige Bäume finden sich überall (Lacaze Souv. p. 29). Bei den Antankarana sind besonders hohe Bäume heilig (Batchelor Ant. ann. repr. p. 286). Nach der Vorstellung der Bara gehört ein Teil des Bontonabaumes Gott (Sibree Ant. ann. repr. p. 175, 177). In den oberen Distrikten der Insel ist eine Art Pandanus früher heilig gehalten und abgöttisch verehrt worden (Sibree The gr. a. i. p. 84). Auch in Mikronesien steht der Pandanus in ganz besonderem Ansehen (Gerland bei Waitz V 2. Abt. p. 133, 146). Gummi von bestimmten Bäumen wurde von altersher beim Gottesdienste gebraucht; man leitet davon den Namen Andriamanitra, «Der Duftende», ab (ib. p. 89).

Durchaus an Polynesien erinnert der Umstand, dass das Wasser bei den religiösen Handlungen der Madagassen eine grosse Rolle spielt. Das Bad der Königin ist der Hauptaktus beim Neujahrsfeste der Hova. Bei den Sakalaven wird vor der Ausübung religiöser Handlungen ein Bad genommen (Kurze Mitt. d. geogr. Ges. z. Jena 1885 III p. 256). Sich nach der Empfängnis zu baden ist Sitte des Landes (Flacourt Hist. p. 53). Bei den Tanala badet die Mutter gleich nach der Geburt des Kindes in warmem Wasser (Richardson Ant. ann. repr. p. 220). Am Morgen vor der Beschneidung wird allgemein ein Bad genommen (Flacourt p. 65). Der Verbrecher, dessen Schuld durch Tanguin festgestellt ist, muss mit allen Zeugen ein Bad in einem Flusse nehmen (Colin Nov. ann. d. voy. X p. 283). In Ambodiamontama ist es jetzt Sitte, dass die Leute vor dem Abendmahle baden und ihre Lamba waschen (Moss Ant. ann. repr. p. 139). Besonders häufig ist aber die Anwendung von Wasser, welches durch allerlei Gegenstände, die in dasselbe gelegt sind, Zauberkraft erhalten hat (Ellis Mad. rev. p. 333, 480; Walen Ant. ann. 1884 p. 62; Peake Ant. ann. repr. p. 444; Ellis hist. I p. 238; Sibree Ant. ann. repr. p. 175; Richardson Ant. ann. repr. p. 227).

Sehr viel angewendet wird auch das Beschmieren mit Oel und Fett, auch mit dem Blute der geopferten Ochsen. Altäre und Idole werden bei den Hova wie überall auf der Insel mit Oel und Fett bestrichen.

Charakteristisch für Madagaskar ist, dass bei jeder Festlichkeit von einiger Bedeutung eine grosse Anzahl von Ochsen geschlachtet wird. Menschenopfer sollen nur bei einem der südlichen Stämme vorkommen, jedoch fehlt jede sichere Angabe darüber.

Beschneidung.

Man hat oft behauptet, dass die Beschneidung durch Araber oder Juden auf Madagaskar eingeführt sei. Davon kann meiner Ansicht nach gar nicht die Rede sein. Abgesehen davon, dass es nicht recht begreiflich ist, wie bei der gänzlichen Abgeschlossenheit mancher Stämme eine solche Sitte so allgemeine Verbreitung finden soll, sprechen auch bestimmte Anzeichen dafür,

dass wir es hier mit einer Einrichtung zu thun haben, die nicht von aussen eingeführt ist. Nicht nur, dass die ganze Feierlichkeit, die mit der Beschneidung verbunden ist, überall denselben altertümlichen Charakter trägt, es wird uns auch verschiedentlich bezeugt, dass die Ceremonie selbst durchaus nicht auf fremden Einfluss zurückzuführen sei. So versichert uns Shaw (Ant. ann. repr. p. 411), dass die Beschneidung bei den Betsileo uralt sei. An Einführung durch die Araber ist nicht zu denken; der Einfluss derselben lässt sich in den Bezirken um ihre Ansiedlungen ganz sicher nachweisen. Wir finden ihn im Norden (Coignet Bull. de la soc. de géogr. 1867 II p. 318), wo bei den Antalotes die Beschneidung an Muhameds Geburtstage vorgenommen wird (Noel Sak. p. 70). Auf arabischen Einfluss haben wir auch den Gegensatz zurückzuführen, den Flacourt (Hist. p. 66) andeutet: «La circoncision se fait l'année de Vendredy par les Roandrian ou Zaffe-Ramini: Les Negres n'y prennent pas de si pregarde.» Denn im übrigen findet die Beschneidung an einem vom Häuptlinge festgestellten Tage statt. Frappas versichert uns übrigens, dass die Bewohner von St. Marie die Beschneidung ausüben, ohne die geringste Kenntnis vom Muhamedanismus zu haben (Ann. marit. et col. 1820 II p. 234), und Fressange (N. Beitr. p. 160) war es aufgefallen, dass die Madagassen ganz anders verfahren als die Muhamedaner. Ganz eigentümliche Bestimmungen, wie sie hier und dort mit der Beschneidung verbunden sind, beweisen uns, dass an eine Einführung derselben nicht wohl gedacht werden kann. Bei den Tanala z. B. ist das Verhalten der Prinzen während der Beschneidung massgebend für ihre spätere soziale Stellung. Richardson (Ant. ann. repr. p. 220) erzählt: «If the child of a reigning prince, or the child of his relations, when being circumcised, should relieve nature during the ceremony the child by this act loses caste; and it is henceforth no longer a prince, but a «child of the knife». In former times, on the circumcision of a young prince, the people had to be assembled, and a clever spearman was appointed to carry the child to the place of circumcision; and there was another spearman who hid himself somewhere near, and when the one carrying the child just emerged from the house, this one hurled a spear at him. If he was struck and yet the child was unhurt, the child was said to lose caste and be no longer prince. If the man and the child were both struck, and both killed, nothing forther was thought about it. Should both the man and the child escape unhurt, it was a proof that the child was a prince.» Solche Bestimmungen können unmöglich mit einer durch fremden Einfluss eingeführten Sitte verknüpft sein. So ist die Beschneidung ohne alle Frage ein Gebrauch, den die Madagassen bereits aus ihrer Heimat mitbrachten. Die Beziehung zu Malaio-Polynesien, die darin liegt, braucht kaum ausdrücklich hervorgehoben zu werden.

Die Ausführung der Beschneidung ist nun im grossen und ganzen überall

dieselbe. Ausführliche Darstellungen findet man bei Ellis, Mullens, Sibree u. a. Auf einen Punkt nur möchte ich noch hinweisen. Die Nachricht bei Flacourt (Hist. p. 66), dass der Onkel das Praeputium des Neffen verschlucken muss, bestätigt Grandidier von den Sakalaven (Bull. de la soc. de géogr. 1872 I p. 397). Allerdings hat sich die Sitte hier nur bei Prinzen aus der regierenden Familie erhalten. Auf St. Marie soll früher die Mutter diese eigentümliche Handlung ausgeführt haben (Frappas l. c. p. 234). Jetzt wird meistens die Vorhaut aus Flinten in die Luft geschossen (Fressange N. Beitr. p. 161; Noel Sak. p. 54; Grandidier l. c. p. 397; Hildebrandt Ztschr. d. Ges. f. Erdk. z. Berl. XV p. 115, 267).

Blutseid.

Derselbe findet sich in ganz Polynesien. Auch auf Madagaskar ist er aus den verschiedensten Gegenden bezeugt (Lacaze Souv. p. 130; Fressange N. Beitr. p. 161; Du Maine ib. p. 94; Noel Sak. p. 68). Das Blut wird dabei aus dem Arme, der Herzgrube oder der Magenhöhle genommen. Mit Rasumaneri, dem Könige der Antanosi, schlossen noch Grandidier (l. c. p. 143) und Schulz (Ztschr. f. Ethnol. 1880 XI p. 189 im Ber.) Blutsfreundschaft.

Behandlung der Toten.

Wie in Malaio-Polynesien, so ist auch auf Madagaskar die Sitte allgemein verbreitet, den Verstorbenen ihre Besitztümer mit ins Grab zu geben. Noch 1863 geschah dies beim Begräbnis des Hovakönigs Radama II. (Ellis Mad. rev. p. 313). Ellis gibt (Hist. I p. 254) ein Verzeichnis der Schätze, welche Radama I. (1828) mit ins Grab gelegt wurden. Bei den Sakalaven wird die Leiche mit ihren besten Kleidern, oft 6 bis 7 übereinander, angethan, der wertvollste Schmuck ihr angelegt, und — falls es ein Mann ist — eine Flinte zur Rechten und eine Lanze zur Linken in den Sarg gelegt (Noel Sak. p. 63). Von den Grabhöhlen ihrer Fürsten erzählt man sich, dass sie ungeheure Reichtümer enthalten. Die Sihanaka begraben ebenfalls verschiedene Sachen mit den Toten (Pearse Ant. ann. 1882 p. 62). Die Bazanozano hängen die Reichtümer eines Verstorbenen an Holzgestelle, welche um das Grab in die Erde gesteckt werden (Du Maine N. Beitr. p. 51).

Die Toten werden, wo dies möglich ist, an unzugänglichen Stellen in Felsenhöhlen gelegt. Die Küstenstämme suchen dabei die unmittelbare Nähe des Meeres auf. Es erinnert dies an die Familien- und Stammesbegräbnisse in Polynesien (Gerland bei Waitz VI p. 407). Hildebrandt besuchte solchen Begräbnisplatz auf Nosi-Komba. Wir erfahren von ihm, dass solche Orte bei den Sakalaven allgemein als Begräbnisplätze benutzt werden (Monatsber. d. Berl. Ak. 1880 p. 213). Die Häuptlinge der Bara werden in Felsenhöhlen

begraben, die Eingänge zu den Gräbern mit Steinen verschlossen (Shaw Ant. ann. repr. p. 409). Wo solche natürliche Höhlen fehlen, werden sie durch mehr oder weniger tiefe Gruben oder Grabkammern ersetzt, die meistens mit Steinen ausgemauert und bedeckt werden (Crémazy Rev. marit. et col. LXXVI p. 616; Noel Sak. p. 64; Ellis Three vis. p. 311; Sibree Mad. and its p. p. 108, 166; Schulz Ztschr. f. Ethn. 1880 XI p. 192 im Ber.). Bei den Bara werden die Toten, mit Ausnahme der Häuptlinge, einfach auf Felsen gelegt und mit Steinen überdeckt (Baron Ant. ann. 1882 p. 106). Die Tanala begraben die Leichen im dichten Walde (Brockway Ant. ann. repr. p. 180), errichten aber meistens eine Holzhütte über dem Grabe (Richardson ib. p. 223). Die Bezanozano und Betsimisaraka dagegen legen ihre Toten im Sarge auf ein Holzgestell, das auf einem künstlich aufgeworfenen, von Gräben umzogenen Erdhügel errichtet wird (Jukes and Lord Ant. ann. repr. p. 385; Du Maine N. Beitr. p. 50).

Die Küstenstämme im Norden und Westen benutzen als Sarg ein Kanoe. So die Sakalaven (Hildebrandt Monatsber. der Berl. Ak. 1880 p. 213; Walen Ant. ann. 1884 p. 67; Crémazy Rev. marit. et col. LXXVI p. 616) und die Antankarana (Batchelor Ant. ann. repr. p. 286; Hildebrandt Ztschr. d. Ges. f. Erdk. z. Berl. XV p. 276). Es ist bemerkenswert, dass sich diese nach Polynesien weisende Sitte (Gerland bei Waitz VI 405) an der Westseite der Insel erhalten hat. Afrika hat jedenfalls nichts Entsprechendes aufzuweisen. Natürlich konnte sich die Sitte, die Toten in einem Kahne zu begraben, nur da erhalten, wo die Menschen in Berührung mit der See blieben, also unmittelbar an der Küste. In den übrigen Bezirken trat an Stelle des Kahnes ein ausgehöhlter Baumstamm (Sakalaven, Noel Sak. p. 63, Crémazy Rev. marit. et col. LXXV p. 616; Betsimisaraka, Batchelor Ant. ann. repr. p. 286, Jukes and Lord ib. p. 385; Bezanozano, Du Maine N. Beitr. p. 51). Die Tanala allein stellen einen Holzsarg her (Richardson Ant. ann. repr. p. 223).

Das Sterbehaus ist streng Tabu: es wird verlassen. Dies berichtet von den Sakalaven und Bara Sibree (Ant. ann. rep. p. 174); von den Antankarana Hildebrandt (Ztschr. d. Ges. f. Erdk. z. Berl. XV p. 276); von den Betsimisaraka Shaw (Chronicle of Lond. Miss. Soc. 1883 p. 110); von den Sihanaka Sibree (Ant. ann. repr. p. 394) und Rabesihanaka (ib. p. 326); aus dem Nordosten Coignet (Bull. de la soc. de géogr. 1867 II p. 335). Hieran erinnert die Sitte der Hova beim Regierungsantritt eines Regenten einen neuen Palast zu bauen (Ellis Mad. rev. p. 467).

Beim Tode angesehener Personen müssen sich die Anverwandten, bei Fürsten die Unterthanen das Haupthaar scheeren (Du Maine N. Beitr. p. 15; Ellis Mad. rev. p. 90; Richardson Ant. ann. repr. p. 223). Diese Sitte begegnet uns auch auf den Inseln des Grossen Ozeans.

Die Begräbnisfeierlichkeiten sind im grossen und ganzen überall dieselben. Bei den Bara (Baron Ant. ann. 1881 p. 106) und den Tanala (Richardson Ant. ann. repr. p. 223) wird die Leiche sofort begraben, dagegen ein Baumstamm mit einer Lamba bekleidet in das Haus des Verstorbenen gebracht. Dieser wird dann nach den üblichen Feierlichkeiten bei jenen begraben, bei diesen in einen Fluss geworfen.

Auf den Kultus der Vorfahren werde ich unten näher eingehen. Hier weise ich nur darauf hin, dass alle Stämme in demselben unter einander sowohl wie auch mit den Malaio-Polynesiern übereinstimmen.

Aus diesem Ueberblick über die Sitten und Gebräuche der Madagassen bekommen wir durchaus den Eindruck, dass wir es überall mit einer gemeinschaftlichen Grundlage zu thun haben. Dieser Eindruck aber wird zur sicheren Ueberzeugung, wenn man die ausführlichen Schilderungen madagassischen Lebens liest. In allen Stämmen, sei es im Innern, sei es an der Küste, begegnet man denselben Anschauungen, und überall treten uns diese in gleicher Weise im Leben und Treiben der mannigfaltigen Stämme entgegen. Ellis bezeichnet dies treffend mit den Worten: «The language is one, the dialects differ. In the same manner, the general customs are alike, but vary in details according to different localities, and, if the expression may be allowed, the customs have their «provincialisms.» Die gemeinschaftliche Grundlage in Sitten und Gebräuchen weist aber ebenso sicher nach Malaio-Polynesien, wie sie in vielfacher Beziehung in Gegensatz zu Afrika steht.

VI.

Kommen wir jetzt noch einmal auf die Frage nach dem Ursprunge der Madagassen zurück. Nach der gewöhnlichen Annahme sollen reine Afrikaner auf der Insel ansässig sein; das malaiische Element in der Bevölkerung lässt sich nicht wegleugnen. Wie hat man sich die Besiedlung der Insel zu denken? Es gibt verschiedene Möglichkeiten. Kamen Malaien und Afrikaner gleichzeitig nach Madagaskar, so ist es am natürlichsten anzunehmen, dass jene die Ostküste besiedelten, während diese sich zunächst auf der Westküste festsetzten. Erfolgte der Zusammenstoss, so mussten beide Teile bereits zu bedeutender Macht herangewachsen sein. Wie sollten nun die Afrikaner dazu veranlasst sein, ihre Sprache aufzugeben und eine ihnen ganz fremde zu übernehmen? Auch wenn die Malaien den Sieg über ihre Gegner davontrugen, würde eine so gänzliche Ausrottung der afrikanischen Sprache nicht haben eintreten können. Ohne ganz künstliche Hypothesen lässt sich eine Erklärung eben nicht geben. Erschwert wird dieselbe aber noch, da die Physis, Sitten und Gebräuche der Madagassen sich als durchaus malaiopolynesisch herausstellen.

Gesetzt nun, die Malaien seien zuerst auf Madagaskar gelandet, hätten sich ungestört entwickelt und von der im übrigen noch unbewohnten Insel nach und nach Besitz ergriffen. Dann seien die Afrikaner gekommen. Sollte da ein Kampf erfolgen, aus dem so viele Besiegte lebend hervorgingen, dass ihr Einfluss sich über die ganze Insel hin geltend machen konnte, so mussten die Afrikaner jedenfalls in grossen Scharen über den Kanal von Mozambique gefahren sein. Nun ist aber keines von den Völkern, die an der Madagaskar gegenüber liegenden Küste wohnen, seefahrend; ja mit geringen Ausnahmen — und hier ist fremder Einfluss anzunehmen — kennzeichnet sie eine ausgesprochene Abneigung gegen die See. Auf diese Thatsache ist schon zu wiederholten Malen aufmerksam gemacht (Mullens Journ. of anthrop. inst. 1876 V p. 184; Parker ib. XII p. 490) und mit Recht geltend gemacht worden, dass wir an eine Massenbesiedlung Madagaskars von Afrika aus nicht zu denken haben. Die Comoren sind kaum eine Völkerbrücke für Afrika gewesen. Eine genaue Untersuchung ihrer Bevölkerung wäre erwünscht. Das aber lässt sich nach unserer jetzigen Kenntnis wohl mit Sicherheit behaupten, dass eine ursprüngliche Besiedlung der Comoren durch Afrikaner durch nichts bewiesen ist. Thatsächlich lässt sich madagassischer Einfluss auf ihnen nachweisen, historisch steht fest, dass verschiedene Stämme Madagaskars Streifzüge nach ihnen unternommen haben. Im übrigen werden Kleidung und Sitten auf den Comoren als ganz arabisch geschildert, und es liegt die Annahme nahe, dass die afrikanischen Elemente in der Bevölkerung auf Anregung vonseiten der Araber dorthin gekommen sind.

Nun wäre es denkbar, dass Afrikaner ursprünglich ganz Madagaskar innegehabt hätten. Dann müssten wir die an sich schon sehr gewagte Hypothese gelten lassen, dass Malaio-Polynesier in starker Zahl über den Indischen Ozean gefahren seien. Denn nur so hätten sie sich den gewaltigen Einfluss erkämpfen können, der nötig war, ihre Sprache zu alleiniger Geltung zu bringen und die Urbevölkerung der Insel zu zwingen, sich ihnen in Sitten und Gebräuchen anzupassen.

So stossen wir also bei der Annahme eines doppelten Ursprunges der Madagassen auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Sprache, Physis, Sitten und Gebräuche weisen nach dem Osten: Malaio-Polynesier haben allein Madagaskar besiedelt.

Die Einwanderung derselben erfolgte successive in kleinen Gruppen. Jörgenssen (D. Klztg. 1887 p. 307) meint, dass dies schon in den Namen angedeutet liege, welche die verschiedenen Stämme der Madagassen trügen. Wenngleich kein sicherer Beweis darin zu finden ist, will ich doch darauf hingewiesen haben. Keiner der Namen deutet darauf hin, dass ihn ein Stamm ursprünglich trug. So weit sie sich erklären lassen, sind

sie von der Beschaffenheit des Landes genommen, in dem sich der betreffende Stamm entwickelte. So sind die Sihanaka «Anwohner des Sees», die Tanala «Waldbewohner», die Antankarana «Felsenbewohner», die Tankay «Leute des offenen Landes» u. s. w. In Verschiebungen von Stämmen haben wir Anzeichen dafür, dass die Malaio-Polynesier die Insel unbewohnt fanden. Grosse Strecken, die keineswegs als unbewohnbar gelten können, sind jetzt noch menschenleer. Die Sihanaka sind nach ihrer Tradition aus einer Mischung der Hova mit den Bezanozano hervorgegangen, die von verschiedenen Seiten die Ebene um den Alaotrasee betraten. Die Hova kamen, durch eine Hungersnot aus dem Innern vertrieben, dorthin. Von Kämpfen wird nichts berichtet; die Einwanderer fanden das Gebiet leer (Rabesihanaka Ant. ann. repr. p. 317). Dass die Einwanderung vor sehr langer Zeit vor sich ging, beweist der Name des Stammes. Denn wie Marre de Marin in seiner Grammatik bemerkt, ist Sihanaka das einzige Wort im Madagassischen, welches das Präfix si in der alten Form, wie wir es z. B. noch im Javanischen haben, erhalten hat. Die Malatten, ursprünglich auf St. Maria und der gegenüberliegenden Küste ansässig, sind nach dem Innern gezogen und hier später absorbiert (Lacaze Souv. p. 102). Die Antanosi sind, von den Hova besiegt, in ihr jetziges Gebiet eingewandert (Grandidier Bull. de la soc. de géogr. 1872 I p. 129). Die Hova selbst waren zunächst an der Südostseite der Insel ansässig und wanderten erst später nach Imerina. Betsileo und Bara füllten die Strecken hinter ihnen aus (Mullens Twelve m. p. 178). Dass die Ausbreitung der zahlreichen Stämme der Sakalaven ein Vorrücken von Süden nach Norden ist, geht aus ihren Traditionen ganz deutlich hervor. Auch sie sind an der Ostseite der Insel gelandet und haben sich dann teils an der Küste entlang fahrend, teils durch das Innere wandernd an der Westseite der Insel angesiedelt. So erklärt es sich, dass z. B. die Machikoren, ein sakalavischer Stamm, zur See nichts zu leisten vermögen (Walen Ant. ann. 1881 p. 9), während ihre Nachbaren und Stammesverwandten, die Vezo, ausserordentlich seetüchtig sind. Diese blieben offenbar an der Küste, während jene durch das Innere der Insel gingen und so vom Seeleben abgezogen wurden. Man hat sich übrigens unter den Sakalaven nicht etwa einen Stamm der Madagassen zu denken. Im Gegenteil, die Vereinigung der westlichen Stämme und damit auch die Zusammenfassung unter einen gemeinschaftlichen Namen ist verhältnismässig neu. Erst um 1650 wurde das Reich Menabe gegründet und nahmen die Bewohner den Namen Sakalaven an; noch später geschah dies in Bueni, dem zweiten grösseren Sakalavenreiche (Cave Rev. marit. et col. 1867 XX p. 604 ff.).

Ein anderer Beweis dafür, dass Madagaskar zuerst und allein von den Malaio-Polynesiern besiedelt wurde, liegt in einem Punkte, auf den Mullens zuerst hingewiesen hat (Twelve m. p. 170). Es tragen nämlich alle Lokal-

namen über die ganze Insel hin denselben Charakter und sind ohne Zweifel aus der gegenwärtigen Sprache der Madagassen hergeleitet. Sibree hat die Namen genau untersucht (Journ. R. As. S. XV), und er findet auch in den Städtenamen der Sakalaven dieselben Wurzeln wie in der Sprache der Hova (l. c. p. 196).

Wie lassen sich nun aber die Unterschiede zwischen den einzelnen Stämmen erklären? Zunächst wirkt das Milieu auf Physis wie auf Sitten und Gebräuche in mannigfacher Weise umgestaltend ein. Das Klima wechselt auf Madagaskar vom tropischen bis zum gemässigten, vom ungesundesten bis zum gesundesten; dazu finden wir Stämme der Madagassen in Gebieten der üppigsten Fruchtbarkeit und in fast wüsten Strichen, in denen der Mensch nur unter den grössten Entsagungen zu leben vermag. Dass diese Gegensätze auf die Physis der Bewohner differenzierend einwirken mussten, ist selbstverständlich. Ebenso nahe liegt es aber auch, dass die Lebensweise der Menschen wesentlich durch das Milieu bedingt ist. Wie die Unfruchtbarkeit ihres Landes die Machikoren dahin brachte, die Tabubestimmungen in Bezug auf die Speisen auf ein Minimum zu beschränken, so musste die Trennung von der See bei den verschiedenen Stämmen, die nach dem Innern wanderten, den grössten Einfluss auf die Lebensweise ausüben. Differenzen, die sich so erklären lassen, sind nicht danach angethan, die Annahme eines verschiedenen Ursprunges der Bevölkerung zu rechtfertigen. Dass aber ausserdem von einer strengen Scheidung eines madagassischen Stammes vom andern weder in Bezug auf die Physis noch in der Lebensweise die Rede sein kann, geht aus der gegebenen Darstellung wie aus den Aeusserungen zahlreicher Reisenden hervor.

Ein anderes Moment ist der Einfluss von aussen. Wie einige Stämme in unmittelbarer Nähe arabischer Ansiedlungen muhamedanische Sitten und arabische Kleidung angenommen haben, ist gelegentlich schon angedeutet. Die Hova haben Zeiteinteilung und Bezeichnungen von den Arabern, während die Tanala, Betsileo, Bara, Vezo, Machikoren, Sihanaka ganz andere, unter sich übereinstimmende Monatsnamen gebrauchen (Richardson Ant. ann. repr. p. 529). Von welcher enormen Einwirkung es auf das ganze Leben der Madagassen sein musste, als das afrikanische Rind eingeführt wurde und die Kultur desselben sich mehr und mehr ausbreitete, lässt sich kaum ermessen. Bei dem steten Verkehr, den die Araber zwischen Madagaskar und Afrika unterhielten, kann es uns nicht überraschen, manches Afrikanische auf der Insel zu finden. An der Ostküste soll die Haartracht an Zanzibar erinnern; fremder Schmuck findet leicht bei Naturvölkern Beifall. So konnte die massenhafte Einführung afrikanischer Sklaven nicht ganz ohne Einfluss auf das Leben der Madagassen bleiben; dass auch Differenzen in der Physis diesem Umstande zuzuschreiben sind, erwähnte ich oben bereits.

Die Annahme eines wiederholten Zuzuges von Malaio-Polynesiern nach Madagaskar stösst auf keinerlei Schwierigkeit. Die Strömungsverhältnisse des Indischen Ozeans sind derart, dass der von Osten kommende Aequatorialstrom Madagaskar in seiner ganzen Ausdehnung von der Ostseite trifft. Ich erwähne ausserdem die bekannte Thatsache, dass im Jahre 1884 Bimssteinstücke vom Ausbruche des Krakatau an Madagaskar antrieben (Nature 1885, p. 611). In der zeitlich verschiedenen Loslösung der Madagassen von der Grundmasse der Malaio-Polynesier liegen ohne Fragen auch manche Differenzen zwischen den Stämmen derselben begründet. Darum finden wir eine Reihe von Erscheinungen, die nicht über die ganze Insel hin sich zeigen, die aber ebenso nach dem Grossen Ozean hinweisen, wie die gemeinsame Grundlage in Physis und Sitten der Madagassen. Ein eingehendes Studium derselben, verbunden mit genauer Dialektforschung, wird ohne Frage interessante Resultate ergeben. Ich kann hier nur einiges anführen. Während die übrigen Stämme der Madagassen keinerlei künstlerische Leistungen aufzuweisen haben, finden sich solche bei den Betsileo wenigstens in Anfängen. Sibree beschreibt einige Skulpturen (Ant. ann. repr. p. 193), und Shaw (ib. p. 412) sagt von denselben: «It is a significant fact, that the simple designs are almost identical with the same species of ornamentation in Polynesia.» Die Betsileo schmücken ihre Holz- und Hornlöffel, Reisschalen und andere Gerätschaften aufs zierlichste; sie brachten die Anfänge dieser Kunst ohne Frage aus ihrer Heimat mit. Bei Avondro fand Grandidier grosse Muschelinstrumente. Mit denselben wurden die Soldaten unter die Waffen gerufen; ihr Gebrauch war nur den Häuptlingen gestattet (Bull. de la soc. de géogr. I p. 138). Auch diese Sitte, die ich aus keiner andern Gegend Madagaskars erwähnt finde, erinnert an Polynesien (Gerland bei Waitz VI p. 77; Mikronesien V Abt. 2 p. 90). Die Frauen der Betsileo erscheinen bei Begräbnisfeierlichkeiten in Matten gekleidet (Richardson Ant. ann. repr. p. 74). In Samoa musste man bei Begräbnissen Kleider aus Matten tragen. Interessant ist, dass auch ein anderer eigentümlicher Gebrauch der Betsileo nach Samoa weist. Hier liess man die Leichen über der Erde verfaulen; «schwollen sie auf, so machten die Verwandten ein Loch in den Leib, saugten ihn aus und spieen das Ausgesaugte in eine Schüssel.» Bei den Betsileo schnitt man die Füsse der Leiche auf und liess die Flüssigkeit, die sich absonderte, in eine Schüssel laufen (Richardson Ant. ann. repr. p. 76). Die Zeit, welche man den Leichnam über der Erde lässt, wird jetzt allerdings immer kürzer (Shaw. Ant. ann. repr. p. 407).

Reicht aber der Einfluss der Malaio-Polynesier nicht weiter nach Westen als bis Madagaskar? Sicher. Nur ist derselbe in Afrika, wo die Einwanderer in kleiner Zahl mit den einheimischen Stämmen in Berührung kamen, verhältnismässig gering und um so schwerer zu konstatieren, als schon früh auch

Inder und Araber die lebhaftesten Handelsbeziehungen mit der Ostküste Afrikas unterhielten und in mannigfacher Weise auf die dort ansässigen Völker einwirkten. Ohne die genaueste Untersuchung ist daher auch hier kein endgültiges Urteil zu erwarten. Immerhin mag es interessant sein, auf einiges hier hinzuweisen. Dass sich bei einigen Stämmen Afrikas die eigentümliche Bereitung von Kleidungsstoffen aus Baumrinde findet, wie sie uns sonst nur auf Madagaskar und in Polynesien begegnet, wurde bereits erwähnt. Ebenso erinnerte ich an die merkwürdige Thatsache, dass der doppelte Blasebalg, wie er sich bei den Malayen und allen madagassischen Stämmen findet, auch in Afrika vorkommt. Wenn ferner Bordier (Mém. de la soc. d'anthrop. 2e sér. tom. I p. 485) als bemerkenswerte Uebereinstimmungen zwischen den Sakalaven und den Vazaramo das Töten der an Unglückstagen geborenen Kinder und den Blutseid anführt, so liegen auch hier vielleicht Spuren direkt malaio-polynesischen Einflusses vor. Mit Sicherheit lässt sich jedoch, wie gesagt, hierin noch nichts behaupten. In erster Linie wird natürlich eine genaue sprachliche Untersuchung anzustellen sein. Aber obgleich schon Ellis (Three vis. p. 468) die Ansicht geäussert hat, dass sich bei eingehender Untersuchung wahrscheinlich näherer Zusammenhang zwischen den Sprachen des östlichen Afrika und westlichen Polynesien ergeben werde, so sind wir doch in dieser Richtung noch keinen Schritt weitergekommen.

VII.

Sind wir zu der sichern Ueberzeugung gelangt, dass Madagaskar zuerst und allein von Einwanderern besiedelt wurde, die sich nach und nach von der Masse der Malaio-Polynesier loslösten, dass alle anderen Rassenelemente späterem und verhältnismässig geringem Einflusse von aussen zuzuschreiben sind, so erübrigt es noch, auf die Nachrichten, die wir über afrikanische Urbewohner der Insel haben, einzugehen.

Früher sprach man viel von einer zwerghaften Bevölkerung auf Madagaskar, welche in der Nähe der Betsileo wohnen und den Namen Kimo tragen sollte. Sicheren Erkundigungen nach gab man den Glauben an ihre Existenz auf, und die Wiederbelebungsversuche, die Behm anstellte (Peterm. Mitt. 1871 p. 142 ff.), hatten nur das Resultat, dass sie mit den Vazimba zu identifizieren seien. W. E. C(ousins) brachte einmal im Ant. ann. (repr. p. 124) folgende Notiz: «About a week's journey to the west of the capital is a tribe called Kalio or Behosy. They live in a wooded country extending from Mojanga to Mahabo. Their food is honey, eels and lemurs. The lemurs are caught in traps and fattened. These people are black, and in appearance

are much like the Sakalava. They make network of cords, hence the name Behosy. They jump from tree to tree like monkeys, and cannot easily be followed, as the country is rocky. They are extremely timid, and, if captured, die of fright.» Natürlich hatte man es hier mit Resten der Urbevölkerung zu thun! Unmöglich wäre das ja nicht. Ich meine jedoch, dass man auf eine solche Notiz hin, wenn nicht andere zwingende Gründe vorliegen, derartig weitgehende Behauptungen nicht aufstellen darf, und sehe daher im folgenden von den Behosy ab. Aber wie steht es mit den Vazimba?

Die Vazimba bewohnten, so heisst es, das Plateau von Imerina, bevor die Hova dasselbe in Besitz nahmen. Von einer zeitlichen Bestimmung dieser Einwanderung, überhaupt von einer sicheren Angabe, ist dabei keine Rede. Man erzählt, die Hova seien dadurch ihren Gegnern überlegen gewesen, dass sie Lanzen mit eisernen Spitzen gehabt hätten; die Lanzenspitzen der Vazimba seien nur aus gebranntem Lehm hergestellt gewesen. Im übrigen wollen die Hova noch wissen, dass die Vazimba von kleiner Statur gewesen seien und flache, lange, schmale Köpfe gehabt hätten (Sibree Journ. of anthrop. soc. IX p. 341). Das Krokodil soll das Lieblingsjagdtier der Vazimba gewesen sein (Ellis Three vis. p. 317).

Das ist alles, was die Hova von den Urbewohnern ihres Landes zu erzählen wissen, alles zugleich auch, was überhaupt über dieselben berichtet wird. Wo von ihnen die Rede ist, kehren immer und immer dieselben Dinge wieder, meistens sogar in gleichem Wortlaute. Fast genau dieselben Angaben über die Vazimba finden sich bereits in dem eingangs erwähnten Buche von Drury (Ausg. 1729 p. 406 ff.). Der Verfasser hat angeblich sechs Monate unter den Vazimba gelebt. Ich sage angeblich, weil ich aus der Lektüre des Buches die Ueberzeugung gewonnen habe, dass das geographische und ethnographische Material, welches Drury seiner Erzählung beigegeben hat, durchaus auf litterarischen Studien beruht. Der Verfasser erwähnt selbst am Ende seines Werkes den Atlas Geographicus, eine Sammlung, wie er sagt, von allem, was über Madagaskar geschrieben sei. Möglich ist, dass Flacourt ihn indirekt beeinflusst hat; denn dass dieser unter Drurys Quellen die erste Stelle einnimmt, darauf hat bereits Oliver, wie erwähnt, hingewiesen. Geben wir nun auch zu, dass Drury wirklich 15 Jahre auf Madagaskar in Sklaverei gelebt habe — obgleich sich auch in der Erzählung selbst ausserordentlich viele Unwahrscheinlichkeiten befinden — so haben wir damit doch keinen sicheren Halt für seine wissenschaftlichen Angaben bekommen. Aus irgend einer seiner Quellen haben sich die Vazimba nach Madagaskar verirrt. Wie es übrigens mit der Glaubwürdigkeit Drurys in Bezug auf dieselben steht, das möchte ich durch Anführung folgender Stellen wenigstens andeuten. Seite 406 heisst es: «Their religion is also differing (von den übrigen Madagassen); they having *no owleys* in their houses.»

Seite 456 dagegen lesen wir: «The Virzimbers I have said to differ in religion; but this is to be understood in Forms and Manner of Worship and Ceremonies; for *they have Owleys as the Others have.*» An ein Versehen ist dabei nicht zu denken, denn die erste Stelle würde ohne no ebenso wenig Sinn haben als die andere mit no. Drury berichtet in dem Nachtrage, den er seiner Erzählung beifügt, entschieden nach einer anderen Quelle; der Widerspruch mit dem, was er bereits gesagt hatte, entging ihm. Wie wenig klar und bestimmt übrigens die Darstellung bei Drury ist, geht daraus hervor, dass Prichard (The races of man II p. 458) zu der Meinung kommen konnte, er beschreibe unter dem Namen Vazimba die Hova.

Unsere Kenntnis von den Vazimba hat nie eine Erweiterung erfahren. Genau dieselben Einzelheiten, die uns immer wieder mitgeteilt werden, wusste Ellis bereits bei der Abfassung seiner History of Madagascar im Jahre 1838. Er aber kannte Drurys Buch und schenkte ihm volles Vertrauen. Ich halte es nicht für unmöglich, dass die Angaben, welche die Hova über die Vazimba machten, mehr in sie hinein- als aus ihnen herausgefragt sind. So würde sich denn auch die merkwürdige Thatsache erklären, dass die Hova genau dasselbe über die Vazimba berichten wie Drury. Und doch hat von jenen nie einer einen Vazimba gesehen, während dieser mehrere Monate unter ihnen gelebt haben will. Wie wenig Halt die Angaben der Hova haben, das zeigt eine Erzählung Ellis' (Hist. I p. 426): Ein Knabe wird plötzlich krank, gerät in Raserei. Allgemein wird behauptet, er habe einen Vazimba gesehen. Der Patient erholt sich, kommt wieder in die Schule und wird über die Vazimba befragt. Der Knabe gibt nun die erwähnte, stets wiederkehrende Schilderung, fügt aber noch hinzu: «He was red as fire — he seized me by the hand.» Dass wir es dabei mit einer ganz unklaren Vorstellung von geisterhaften Wesen zu thun haben, liegt auf der Hand.

Das einzige, was in Imerina an die Vazimba erinnert, sind die sogen. Vazimbagräber. Es sind dies Haufen von Steinen, die roh und ohne Bindemittel aufeinandergelegt sind. Meistens überschattet sie eine Mimose, Fano geheissen, auf welche die Heiligkeit der Gräber übergegangen ist. Sie sind für das Volk ein Gegenstand abergläubischer Verehrung (Sibree Journ. of anthrop. inst. IX 49). Bei den Gräbern wird geopfert; die Steine bestreicht man mit Fett (Ellis Hist. I 425; Sibree The gr. a. i. p. 307). Es erinnert dies durchaus an den Kultus der Vorfahren, wie wir ihn über die ganze Insel verbreitet finden. Die Sakalaven besuchen zu gewissen Zeiten die Reliquien ihrer Ahnen, um bei denselben zu opfern (Hildebrandt Monatsber. d. Berl. Ak. 1880 p. 213); sie bringen den Geistern der Vorfahren Spenden; damit sie ihnen freundlich gesinnt seien (Walen Ant. ann. 1884 p. 67, Noel Sak. p. 72). Besonders geschieht dies nach der Genesung von einer

Krankheit (Grandidier Bull. de la soc. de géogr. 1872 I p. 136). Dinge, die den Verstorbenen gehörten, tragen die Sakalaven mit Vorliebe als Amulets (Noel Sak. p. 72). Die Bara opfern auf alten Steinen und beten dabei zu ihren Vorfahren (Mullens Twelve m. p. 87). Die Bezanozano haben vor ihren Ortschaften Altäre aus Steinen, die sie mit Oel und Blut beschmieren, wenn sie zu ihren Vorfahren beten (Jukes and Lord Ant. ann. repr. p. 178); auch neben den Gräbern errichten sie Steinaltäre, bei denen alljährlich Totenfeiern abgehalten werden (Du Maine Neueste Beitr. p. 51). Bei Begräbnissen rufen die Sihanaka die Verstorbenen an (Pearse Ant. ann. 1882 p. 60); und ebenso glauben die Antankarana, dass die Seelen der Abgeschiedenen an der Totenfeier teilnehmen (Batchelor Ant. ann. repr. p. 386). Die Tanala bringen ihren Vorfahren zur Saatzeit und bei Erntefesten Spenden auf Steinaltären dar (Brockway ib. p. 178, 181); dieselbe Sitte herrscht im Nordosten der Insel (Coignet Bull. de la soc. de géogr. 1867 II 357). Man sieht, die Gräber der Vazimba unterscheiden sich in keiner Weise von den Kultusstätten, an denen den Seelen der Verstorbenen geopfert wird. Und darin sehe ich einen sicheren Beweis dafür, dass wir es in den Vazimba mit den Vorfahren der Hova selbst zu thun haben. Andere Andeutungen, die wir über den Vazimbakultus haben, führen zu demselben Resultate. Erwähnen will ich zuvor noch, dass auch äusserlich die Gräber der Hova von den Vazimbagräbern durchaus nicht verschieden sind (Mullens Journ. of anthrop. inst. V p. 190).

Man glaubt, dass die Verletzung der Gräber Krankheit und Tod zur Folge habe (Ellis Hist. I p. 426; Sibree The gr. a. i. p. 307). Auch die Betsileo haben ihre Vazimbagräber. Hier sind es jedoch «circles in the grass where offerings are made to procure the removals of sickness.» Das Betreten eines solchen Platzes verursacht Krankheit, die nur durch ein Opfer an der entweihten Stelle geheilt werden kann (Shaw Ant. ann. repr. p. 405; Sibree The gr. a. i. p. 135). Noch mehr! Der Vazimba erscheint als gütiger Geist, der alles kann. Man betet zu ihm: «Wenn du mich beglücken willst, wenn ich von einer Krankheit genese,» oder «wenn meine Frau mich mit einem Kinde beschenken wird, so werde ich dich (d. h. dein Grab) mit Fett bestreichen und dir opfern» (Folk-lore journ. I p. 316). Meistens dagegen sind die Vazimba den Menschen übelwollende Geister; sie erscheinen ihnen im Traume (Folk-lore journ. I p. 103). Wie sehr sie in dieser Beziehung mit den Seelen der Verstorbenen übereinstimmen, zeigt eine Erzählung im Folklore journal (I p. 103). Bei einem Kinderspiele wird der Tod der Grossmutter fingiert. Die Kinder weinen, halten dann einen Augenblick still und bitten die Abgeschiedene, ihnen im Traume zu erscheinen. Dies aber thun sie mit einem Ausdrucke «used to express the supposed inspiration of the people by the Vazimba or the spirits of their ancestors». Auch ersehen wir aus sicheren Nachrichten, dass die übrigen Stämme der Madagassen über die

Seelen der Verstorbenen dieselben Ansichten haben, welche unter den Hova über die Vazimba herrschen. Flacourt (Hist. p. 101) erzählt, dass sich die Madagassen in Krankheitsfällen an die Geister der Verstorbenen wenden, um von ihnen Hülfe zu erlangen. Die Tanala glauben, dass ihnen die Toten im Traume erscheinen (Richardson Ant. ann. 1882 p. 60). Nach Flacourt (Hist. p. 85) opfern die Madagassen am Grabe ihrer Eltern, wenn dieselben ihnen im Traume erschienen sind. Kommen aber die Geister der Verstorbenen zurück, so zeigen sie sich bei ihren Gräbern (ib. p. 56). Auch als übelwollende Geister werden die Manen gedacht; das bringt schon die Furcht mit sich, die alles erregt, was mit dem Tode in Zusammenhang steht. Die Sakalaven glauben, dass die Vorfahren ihnen den Tod bringen können (Walen Ant. ann. 1882 p. 17), und nach der Meinung der Tanala wird ein Sterbender von seinen Vorfahren geholt (Richardson Ant. ann. 1882 p. 60). Die vollständige Identität der Vazimba mit den Geistern der Vorfahren liegt auf der Hand.

Ein anderer Gesichtspunkt ist folgender. Es werden uns die Namen einiger Vazimbakönige überliefert. Dieselben aber tragen, wie Mullens bemerkt (Journ. of anthrop. inst. V p. 190), denselben Charakter an sich, wie die Namen der Hovakönige, und sind ebenso sicher aus der madagassischen Sprache abgeleitet wie diese. Ferner: An der Ostseite des Plateaus von Imerina liegt ein Hügel, Ifanongoavana. Hier sass der Vazimbakönig Andrianahitrahitra. Ihm folgte der Hovakönig Andrianamponga, der ebenfalls dort residierte. Ich glaube nun nicht, dass die Sage, falls sie wirklich auf historischer Erinnerung basierte, den Sitz des vertriebenen Feindes und den des eigenen Königs an dieselbe Stelle verlegen würde. Beide Herrscher sind eben Vazimba, d. h. Vorfahren. Auf dem Gipfel des Hügels ist ein Felsen, von Bäumen umgeben (Ant. ann. repr. p. 289). Es erinnert uns dies an die vom heiligen Fano überschatteten Vazimbagräber; der Felsen wird den Anlass zu der Sage gegeben haben.

Die Phantasie der Hova hat die Natur mit mannigfachen Wesen, die bald tierisch, bald halbmenschlich sind, belebt (Folk-lore journ. I p. 169 ff.). Dieselben sind häufig rot, wie der Knabe bei Ellis den Vazimba schildert; sie leben meist im Wasser. Die Vazimba aber haben als Hauptsitz den See Itasy, die einzige grössere Wasserfläche im Gebiete der Hova. Sie erscheinen hier auf Felsen im See oder am Ufer, verschwinden aber, sobald ein Mensch naht (Sibree The gr. a. i. p. 308). Ins Wasser aber verschwinden die Seelen der Toten und andere halbgöttliche Wesen. Ravazimba — hier erscheint das Wort als Personenname — verlässt seine Eltern; er geht unter Wasser, d. h. er stirbt (Folk-lore journ. I p. 315). Daraus aber, dass der Sitz der Vazimba unter das Wasser verlegt wird, erklärt sich auch die Sage, dass das Krokodil das Lieblingsjagdtier derselben gewesen sei.

Der so in allen wesentlichen Zügen, die in der Vazimbasage hervortreten, nachgewiesenen Uebereinstimmung der Vazimba mit den Seelen der Vorfahren gegenüber kann die Ansicht, dass wir es in ihnen mit einer Urbevölkerung Madagaskars zu thun haben, nicht standhalten. Es wäre ja allerdings denkbar, dass Reste von Autochthonen sich noch auf der Insel vorfänden. Behauptet ist das oft genug; aber woraufhin? Wie steht es mit den angeblichen Resten der Vazimba? Unsere Kenntnis von Madagaskar hat sich in den 50 Jahren, die seit dem Erscheinen der History of Madagascar vergangen sind, ausserordentlich erweitert. Zahlreiche Missionsstationen sind über die Hauptprovinzen der Insel zerstreut, und stets unternehmen Missionare weite Reisen, um zu neuen Niederlassungen geeignete Plätze zu suchen. Wir sind über die Ergebnisse dieser Reisen aufs beste unterrichtet. So oft nun auch die Westküste, wo die Vazimba ansässig sein sollen, besucht ist, noch nie hat jemand Vazimba gesehen oder auch nur sichere Nachricht über sie vernommen. Und nach Drurys Angaben könnten die Reste derselben so unbedeutend nicht sein. Ausser den vielen Missionaren haben auch wissenschaftliche Reisende die Westküste zu ihrem Forschungsgebiete erwählt. Nach Drury sassen die Vazimba nördlich vom Morondava, etwa auf 21° s. Br.; hier findet man auch auf den Karten gewöhnlich ihren Namen. Diese Gegend ist aber öfter besucht. Grandidier reiste 1869 am Morondava entlang in das Innere; denselben Weg schlugen norwegische Reisende ein. Ersterer drang später auch weiter südlich zwischen dem 21° und 22° ins Innere vor; dieselbe Gegend durchforschte nach ihm Walen. Nördlich vom 20° haben wir eine Route von Sewell und Pickersgill, die 1875 zwar nicht ganz bis an die Küste vordrangen, aber doch dem von Drury bezeichneten Gebiete sehr nahe kamen. Keine dieser Reisen hat irgendwelche Nachricht über die Vazimba gebracht, ja Hildebrandt sagt ausdrücklich, dass er in den von ihm bereisten Sakalavenländern keinerlei Aufschlüsse über die Vazimba habe erhalten können (Ztschr. d. Ges. f. Erdk. z. Berl. XV p. 103). Dazu kommt noch, dass die Hova gerade am Morondava entlang steten Verkehr mit der Westküste unterhalten, dass sie die Verkehrslinie durch Militärstationen geschützt haben, dass sie von diesen aus oft Streifzüge nach verschiedenen Richtungen gegen sakalavische Räuberbanden unternehmen. Auch nördlich und südlich vom Morondava sind Hovaforts; das südlichste ist Fort Manza, etwas nördlich vom 22°. Alle diese Beziehungen haben uns nicht die geringste Nachricht über die Vazimba geliefert. Woher kommt das? Es ist klar, wir haben es nicht mit einem Volke zu thun, das existiert hat, oder gar noch existiert, sondern mit mythischen Gebilden, denen der Forschungseifer der Europäer mehr Gestalt verliehen hat, als sie ursprünglich in den vagen Traditionen der Hova besassen.

So kann es uns denn auch nicht überraschen, dass die Vazimba in der

Sage überhaupt eine grosse Rolle spielen. Hier nur einiges. So soll ein Vazimba einer Frau zwei Steine gegeben haben. Aus denselben entstanden zwei Knaben, die später die Stammväter aller Madagassen wurden (Folk-lore journ. I p. 341). Rapeto, ein Vazimba, dämmte einen Fluss ab, um die Reisfelder eines benachbarten Feindes unter Wasser zu setzen. Der Fluss trat aus seinen Ufern, überschwemmte die Gegend, und so entstand der See Itasy (Sibree The gr. a. i. p. 136). Rapeto aber ist ein Riese, der auch sonst in der Sage der Hova eine grosse Rolle spielt (Folk-lore journ. I p. 343). Dass bei derartigen Mythenbildungen auch die Sage von Kämpfen, die mit der Einwanderung in Imerina in Verbindung gebracht wurden, entstehen konnte, liegt auf der Hand. Die Erzählungen selbst können uns nicht zu der Annahme veranlassen, dass wir es mit begründeter historischer Erinnerung zu thun haben.

Nun ist aber doch der Name der Vazimba durchaus afrikanisch, wird man mir entgegnen. Aeltere Quellen verzeichnen einen afrikanischen Stamm der Vazimba; der Name entspricht durchaus der Bantusprache. So glaubte man, dass der Name der Vazimba auf Madagaskar sicher nach Afrika weise. Möglich ist das, aber nachgewiesen durchaus nicht. Parker, ein tüchtiger Kenner der madagassischen Sprache, sagt, der Name Vazimba sei identisch mit dem der Vezo; beide seien vom Verbum vevivezy abzuleiten, das «gehen» bedeute (Journ. of anthrop. inst. XII p. 490). Jedenfalls ist damit eine Möglichkeit angedeutet, den Namen aus der Sprache der Madagassen abzuleiten. Die von Parker gegebene Deutung würde zu der Identität der Vazimba mit den Seelen der Abgeschiedenen vortrefflich passen. Gesetzt nun auch, der Name erwiese sich als afrikanisch, so ist damit keineswegs die Existenz eines afrikanischen Urvolkes auf Madagaskar bewiesen. Dahle stellt zu dem Namen der Vazimba die Suahiliwurzel zimu «to die, to disappear», und meint, dass er bedeuten könne «those passed away» (Ant. ann. 1885 p. 110). Es würde diese allerdings ganz willkürliche Deutung auf dasselbe hinauskommen wie die von Parker gegebene. Schliesst man sich derselben aber auch nicht an, so könnte man immerhin noch daran denken, dass das Wort Vazimba durch Sklaven aus Afrika nach Madagaskar eingeführt sei und hier erst die spezielle Anwendung auf die Geister der Vorfahren gefunden habe.

Somit wäre erwiesen, dass wir uns in der Ansicht von der malaio-polynesischen Einheitlichkeit der Madagassen nicht durch die unsicheren Berichte von afrikanischer Urbevölkerung der Insel beirren lassen dürfen.

VIII.

Anhangsweise gebe ich eine kurze Uebersicht über die Stämme der Madagassen. Ich schliesse mich in derselben der von Sibree gegebenen an, da sie zum Zwecke der Orientierung hinreichend ist. Eine genaue, auf eingehendem Quellenstudium beruhende Zusammenstellung der Namen wäre sehr wünschenswert, erfordert aber eine besondere Arbeit.

I. Stämme im Innern der Insel.

1. Die Hova.
2. Die Betsileo. Verschiedene Unterabteilungen derselben werden von Shaw (Ant. ann. repr. p. 335 ff.) aufgezählt.
3. Die Bara.

Oestlich vom Gebiete dieser drei Stämme wohnen von S. nach N.:

4. Die Tanala. Die Ikongo (Shaw Ant. ann. repr. p. 69) sind ein Zweig derselben (Mullens Journ. of R. G. S. 1877 p. 48).
5. Die Tankay, Bezanozano oder Antaiva (Anteva) (Peake Ant. ann. repr. p. 432).
6. Die Sihanaka. Einen Zweig derselben, die Zana-t-Sihanaka, erwähnt Moss (Ant. ann. repr. p. 142).
7. Südwestlich von den Bara sitzt ein Zweig der Tanosy, der von der Südostküste dorthin gewandert ist (Grandidier, Schulz).

II. Stämme an der Westküste.

8. Die Tandroy, westlich vom Fort Dauphin bis zum Point Barlow (Grandidier Bull. de la soc. de géogr. 1867 II p. 391).
9. Die Mahafaly vom Point Barlow bis zur St. Augustinbai.
10. Die übrigen Stämme bis über das Cap Ambra hinaus werden unter dem Namen Sakalava zusammengefasst. An die Mahafaly schliessen sich die Machikoren (Masikoren bei Grandidier Bull. de la soc. de géogr. 1872 I p. 392) und Vezo an (Walen Ant. ann. 1884 p. 56), die von Sibree (The gr. a. isld. p. 144) fälschlich als ein Stamm angesehen werden. Die übrigen Stämme der Sakalava zählt Grandidier auf (Bull. de la soc. de géogr. 1872 I p. 377).

III. Stämme an der Ostküste.

11. Ganz im S. bei Fort Dauphin erwähnt Fressange (N. Beitr. p. 143) die Antaximer, auch Antatsimo genannt (Colin Nouv. ann. des voy. X p. 27).

12. Die Tanosy.
13. Die Taisaka (Anteïsakes bei Grandidier Bull. de la soc. de géogr. 1872 I p. 377).
14. Die Taifasy.
15. Die Taimoro (Timors bei Rooke Journ of Lond. G. S. XXXVI).
16. Die Betsimisaraka. Ein Zweig derselben nach dem Inneren zu trägt den Namen Betanimena (Grandidier l. c. p. 377).